Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,40 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk., durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,54 Mk.

und Umgegend.

Amts-Blatt

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfgespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.

Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Lokalblatt für Wilsdruff, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Loyen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild“ und monatlicher Beilage „Unsere Heimat“.

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Zschunke, Wilsdruff.

Nr. 2. | Sonnabend, den 3. Januar 1914 | 73 Jahrg.

Amtlicher Teil.

In Görzig (Amtshauptmannschaft Großenhain) ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Dresden, am 30. Dezember 1913.

Ministerium des Innern.

Die Geschäftsstunden
des Haupteichamtes Dresden, Wettinerstraße 67,
des Untereichamtes Meißen, Lutherstraße 4,
sowie der Nebeneichstelle Nossen, Bahnhofstraße,
in denen Eichaufträge entgegengenommen werden, sind für die ersten fünf Wochentage auf 8 bis 12 und 2 bis 6 Uhr und Sonnabends von 8 bis 1/2 4 Uhr (an den Vortagen der hohen Feste bis 12 Uhr), und
als Geschäftstage alle Wochentage festgesetzt worden.

Dresden, den 29. Dezember 1913. 1481

Königliches Obereichungsamt.

Schneefall.

Im Hinblick auf den eingetretenen Schneefall werden die Gemeinden und selbständigen Gutsbezirke veranlaßt, für das ungesäumte Schneeauswerfen auf den öffentlichen Wegen und nach Befinden für die Absteckung von Winterbahnen besorgt zu sein.

Bei eintretender Glätte der Straße ist darauf zu sehen, daß zur Verhütung von Unglücksfällen jedenfalls innerhalb der bebauten Ortsteile die glatten Wegestrecken, möglichst aber auch außerhalb der geschlossenen Ortsteile wenigstens die abschüssigen Stellen mit Sand oder Asche bestreut werden.

Gleichzeitig wird im öffentlichen Verkehrsinteresse die Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft vom 24. November 1909 in Erinnerung gebracht. Hiernach ist das Rodeln (Fahren mit Handschlitten, Käsehitschen, Mehrsitzern usw.) für Erwachsene und Kinder auf den Staatsstraßen und allen sonstigen öffentlichen Wegen verboten. Die Gemeinden haben vielmehr ihrerseits für **Beschaffung geeigneter Rodelbahnen** Sorge zu tragen.

Meißen, am 31. Dezember 1913. 1491

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Freibank Wilsdruff.

Sonnabend, den 3. Januar 1914, von vormittags 8 Uhr an

Schweinefleisch im rohen Zustande.

Preis pro kg 1 Mark. 1517

Auf Grund von § 20 der Wahlordnung wird bekannt gemacht, daß als **Vertreter und Ersatzmänner zu dem Ausschusse der Allgemeinen Ortskrankenkasse Wilsdruff-Stadt** folgende Personen gewählt worden sind:

I. Arbeitgeber.

a) Vertreter:

1. **Schlichenmaier**, Adolf, Möbelfabrikant in Wilsdruff,
2. **Sinemus**, Wilhelm, Möbelfabrikant in Wilsdruff,
3. **Berthold**, Emil, Baumeister in Wilsdruff,
4. **Wehner**, Louis, Kaufmann in Wilsdruff,
5. **Müller**, Albert, Fabrikant in Wilsdruff,
6. **Bink**, Oskar, Gutsbesitzer in Wilsdruff

b) Ersatzmänner:

7. **Eckelt**, Artur, Fabrikant in Wilsdruff,
8. **Ruppert**, Emil, Fabrikant in Wilsdruff,
9. **Senrich**, Max, Ziegeleibesitzers in Wilsdruff,
10. **Piehsch**, Alfred, Kaufmann in Wilsdruff,
11. **Birkner**, Heinrich, Möbelfabrikant in Wilsdruff,
12. **Klemm**, Carl, Pokurist in Wilsdruff,
13. **Albrig**, Curt, Gutsbesitzers in Wilsdruff,
14. **Schubert**, Emil, Bäckermeister in Wilsdruff,
15. **Emmrich**, Bruno, Schmiedemeister in Wilsdruff,
16. **Eckelt**, Richard, Holzhändler in Wilsdruff,
17. **Seidel**, Louis, Getreidehändler in Wilsdruff,
18. **Krippenstapel**, Paul, Leimfabrikant in Wilsdruff.

II. Versicherte.

a) Vertreter:

1. **Scheibe**, Hermann, Maschinenarbeiter in Wilsdruff,	aus
2. **Gründler**, Rudolf, Lackierer in Wilsdruff,	Liste I.
3. **Bürger**, Jakob, Tischler in Wilsdruff,	
4. **Jähne**, Richard, Tischler in Wilsdruff,	
5. **Lehmann**, Max, Tischler in Wilsdruff,	
6. **Neumann**, Max, Maler in Grumbach,	
7. **Gabler**, Wilhelm, Tischler in Wilsdruff,	aus
8. **Sockel**, Ernst, Heizer in Wilsdruff,	
9. **Jahn**, Paul, Bildhauer in Wilsdruff,	Liste II.
10. **Kloster**, Ernst, Maschinenarbeiter in Wilsdruff,	
11. **Heinicke**, Adolf, Tischler in Wilsdruff,	
12. **Siegert**, Franz, Drechsler in Wilsdruff,	

b) Ersatzmänner:

13. **Kunze**, Karl, Lackierermeister in Wilsdruff,	
14. **Piehsch**, Alfred, Tischler in Wilsdruff,	aus
15. **Messerschmidt**, Otto, Buchhalter in Wilsdruff,	Liste I.
16. **Hille**, Max, Tischler in Wilsdruff,	
17. **Stolle**, Robert, Kutscher in Wilsdruff,	
18. **Mehlig**, Hugo, Tischler in Wilsdruff,	
19. **Berndt**, Max, Tischler in Wilsdruff,	
20. **Blümel**, Erwin, Tischler in Wilsdruff,	
21. **Puppe**, Alfred, Tischler in Wilsdruff,	
22. **Richter**, Max, Tischler in Wilsdruff,	
23. **Dürre**, Emil, Tischler in Kaufbach,	
24. **Pekmann** Artur, Tischler in Wilsdruff,	
25. **Kropf**, Theodor, Tischler in Wilsdruff,	
26. **Mädler**, Bruno, Tischler in Wilsdruff,	aus
27. **Zschoke**, Oskar, Verleimer in Wilsdruff,	Liste II.
28. **Seller**, Karl, Maschinenarbeiter in Wilsdruff,	
29. **Günther**, Karl, Tischler in Wilsdruff,	
30. **Richter**, Hermann, Zimmerer in Wilsdruff,	
31. **Eidam**, August, Tischler in Wilsdruff,	
32. **Lange**, Rudolf, Tischler in Pohrsdorf,	
33. **Piehsch**, Kurt, Tischler in Wilsdruff,	
34. **Hanisch**, Hugo, Tischler in Wilsdruff,	
35. **Feitzsche**, Willy, Tischler in Wilsdruff,	
36. **Zschoke**, Richard, Tischler in Wilsdruff.	

Meißen, den 30. Dezember 1913. 1488

Das Versicherungsamt der Königlichen Amtshauptmannschaft.

Städtische zehnstufige höhere Volksschule für Mädchen in Meißen.

Durch das Gesetz vom 16. Juni 1910 über das höhere Mädchenschulwesen in Sachsen angeregt, haben die städtischen Kollegien hier Anfang des Jahres 1913 beschlossen, die höhere Volksschule für Mädchen weiter auszubauen und den Vorschriften des bezeichneten Gesetzes anzupassen. Die Stundenzahlen in den 9 Klassen werden Ostern 1914 völlig nach den gesetzlichen Bestimmungen eingestellt.

Ostern 1915 wird das letzte (10.) Schuljahr hinzukommen.

Auch in der **Besetzung** der **Lehrerstellen** wird bereits Ostern 1914 und 1915 eine starke Annäherung an die Vorschriften des Gesetzes erzielt, da für diese Zeitpunkte je eine akademisch gebildete Kraft angestellt wird.

Nähere Auskunft erteilen die
„Nachrichten über die höhere Volksschule für Mädchen in Meißen“
die vom Stadtrat in Meißen — Schulamt — bezogen werden können.

Der Stadtrat — Schulamt — Müller.

Nichtamtlicher Teil.

Denkspruch für Gemüt und Verstand.

Ein Glück, wie wir es in der Jugend träumen, gibt es im Leben kaum.

Neues aus aller Welt.

Der König und die Prinzessin Mathilde reisten gestern abend zur Beisetzung der Fürstin-Witwe Leopold von Hohenzollern nach Sigmaringen.

Der König ernannte den Obersten a. D. Rittergutsbesitzer und Kammerherrn Maximilian Senfft v. Pilsach zum Mitglied der Ersten Kammer.

Am königlichen Hofe fanden am Neujahrstage die üblichen Glückwunschungsempfänge statt.

Die Neujahrsfeier am Kaiserhofe in Berlin fand gestern in der üblichen festlichen Weise statt.

Der Kaiser verlieh dem braunschweigischen Staatsminister Hartwieg den Roten Adlerorden erster Klasse.

Im Streite zwischen Aerzten und Krankenkassen wurden am Silvestertage in Leipzig die Grundzüge der Verständigung endgültig festgelegt.

In Zwickau i. S. beschlossen die städtischen Kollegien den Ankauf des Geburtshauses Robert Schumanns.

Zwischen dem deutschen Reichskanzler, dem Grafen Berchtold und dem Marquis di San Giuliano fand ein Austausch herzlicher Neujahrswünsche statt.

Mit der Führung des 11. Armeekorps in Kassel ist Generalleutnant von Plüskow beauftragt worden.

Die Wetterberichte aus dem Reiche melden allgemein ein Aufhören des Schneefalles. In vielen Gegenden hat sich dafür zunehmender trockener Frost eingestellt. Schneestürme und Frostwetter werden auch aus Italien und Spanien gemeldet.

Die Antwort des Dreibundes auf die Note Greys über die Inselfrage ist am Sonntag in London überreicht worden.

Aus allen Gegenden Europas, auch aus den meisten Teilen Deutschlands, werden Schneestürme und Hochwasser gemeldet.

Die deutsch-englischen Afrikaverhandlungen sind nach der Meldung einer Berliner Zeitung so gut wie abgeschlossen.

Zur Ergänzung der deutschen Militärmission sollen demnächst noch zwanzig deutsche Offiziere in Konstantinopel eintreffen.

Der griechische Ministerpräsident Venizelos plant eine Reise an die europäischen Höfe.

Der französische Kriegsminister beschloß die aus den Kolonien stammenden Soldaten in Algerien dienen zu lassen.

Zu einer ernsten Meuterei von 280 Matrosen ist es vor einiger Zeit an Bord des französischen Kreuzers „Dessaix“ gekommen.

In Mexiko ist ein Eisenbahnzug mit Bundestruppen in die Luft gesprengt worden; 47 Soldaten sollen getötet worden sein.

Aus Stadt und Land

Mitteilungen aus dem Leserkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Merkblatt für den 3. Januar.

Sonnenaufgang	8 [illegible]	Mondaufgang	11 [illegible]
Sonnenuntergang	3 [illegible]	Monduntergang	11 [illegible]

1829 Philolog Konrad Duden auf Gut Bossigt bei Wesel geb. — 1835 Dichter Hans Hopfen in München geb. — 1871 General v. Goeben schlägt die Franzosen bei Bapaume. — 1912 Dichter Felix Dahn in Breslau gest.

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

□ **Himmelserscheinungen im Januar 1914.** Nachdem die Sonne im letzten Drittel des Dezembers ihren südlichsten Stand erreicht hat, befindet sie sich, wenn man so sagen darf, bereits auf ihrer Wanderung nach Norden. Schon nehmen die Tage, wenn auch zunächst nur langsam, zu. Die Tageslänge beträgt am 1. Januar 7 Stunden 52 Minuten, am 31. Januar 9 Stunden 2 Minuten; die Zunahme beträgt mithin 1 Stunde 10 Minuten. Am 20. Januar abends 10 Uhr tritt die Sonne aus dem Zeichen des Steinbocks in das des Wassermanns. Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne sind nach mitteleuropäischer Zeit am 1. Januar 8 Uhr 7 Minuten und 3 Uhr 59 Minuten, am 31. Januar 7 Uhr 43 Minuten und 4 Uhr 45 Minuten. — Zu Beginn des Januars sehen wir den Mond als zunehmende Sichel. Am 4. nachmittags 2 Uhr erreicht unser Trabant das erste Viertel, und am 12. morgens 6 Uhr haben wir Vollmond. Am 19. morgens 1 Uhr steht der Mond im letzten Viertel, und am 26. vormittags 8 Uhr ist er als Neumond vollständig verschwunden, um in den letzten Januartagen wieder als schmale, zunehmende Sichel zu erscheinen. In Erdferne steht der Mond am 3., in Erdnähe am 15. Januar. — Von den Planetenerscheinungen ist folgendes mitzuteilen: Merkur bleibt unsichtbar. Die in ihrem blendend weißen Licht erglänzende Venus ist nur noch in den ersten Januartagen auf kurze Zeit in den Morgenstunden sichtbar. Der Mars kann die ganze Nacht hindurch beobachtet werden. Der Jupiter bleibt unsichtbar. Der Saturn ist zu Beginn des Monats etwa 13 Stunden, gegen Ende noch etwa 10 Stunden lang hoch im Meridian zu finden. — Der Sternenhimmel, der im Januar seine schönste Pracht entfaltet, lockt auch den Laien zur Beobachtung. — Der meteorologische Charakter des Januar wird durch die Namen „Eismonat" und „Hartung" gekennzeichnet. Gerade der Januar pflegt uns die tiefsten Temperaturen zu bringen, und zwar zumeist um die Mitte des Monats.

— **Die Feuerbestattung um die Jahreswende.** Die Zahl der Einäscherungen, die bis Mitte Dezember dieses Jahres in den 39 deutschen Krematorien stattgefunden haben, beträgt 9234 gegen 7954 im Vorjahre, so daß also die Zunahme 1280 beträgt. Die Gesamtzahl aller bisher in Deutschland erfolgten Einäscherungen beziffert sich auf 55635.

— **Geheimrat Goetz auf dem Wege zur Besserung.** Der Gesundheitszustand von Geheimrat Goetz, dem Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft, bessert sich von Tag zu Tag, so daß man hofft, daß der Patient bereits Anfang Januar das Krankenhaus in Leipzig wieder verlassen kann. Der Greis hat die Amputation eines Armes gut überstanden und hat bisher sogar schon zeitweise sein Lager verlassen und in seinem Zimmer auf und ab gehen können.

— **Gedenket der hungernden Vögel.** Wenn die Erde hart und fest gefroren ist, in ein weißes Flockenkleid sich hüllt, wenn wir Menschen hienieden das Julfest feiern, dann ist eine böse Zeit für unsere befiederten Freunde gekommen. Hungernd und frierend müssen die Vöglein vor den Unbilden der Witterung Schutz suchen, die Nahrung ist recht knapp geworden. Der fühlende Mensch kommt da den armen Tierchen zu Hilfe und streut Futter an vor Katzen geschützten Orten. Gedenket der hungernden Vögel!

— Ende gut, alles gut, so kann auch von der fünften und letzten **Weihnachtsaufführung unserer Kinder** gesagt werden. Der Saal war wieder überfüllt, und viele von den Besuchern, die der Aufführung schon mehrmals beigewohnt, zeigten gleiches Interesse wie früher. Das Spiel ging flott von statten; Gesang und Deklamationen befriedigten auch verwöhnte Ansprüche. Wir stimmen gern in die Schlußworte des Herrn Kantor Hientzsch mit ein und danken der frohen Kinderschar für die große von ihr gern geleistete Arbeit, unterlassen aber auch nicht, den Veranstaltern und Mithelfern noch besonders zu danken. Mögen dieselben für die aufgewendete Mühe einen Lohn in dem zahlreichen Besuch und in den vielen Beifallsbezeugungen erblicken. Hoffentlich ist es möglich, dem Kinderhorte eine erkleckliche Summe zuweisen zu können.

— Am Neujahrstage fand im **Adlersaale** die Weihnachtsfeier des **Ev. nationalen Arbeitervereins** statt. Sie wurde eingeleitet mit dem Gesange des Liedes: „Vom Himmel hoch . . ." Danach hielt der Vorsitzende des Vereins, Herr Schuldirektor Thomas, eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache, in welcher er erstens von Weihnachten als dem Feste der gebenden Liebe, und zweitens von dem Hoffen und Wünschen der Menschen im neuen Jahre redete. Dann folgten die alten, lieben Weihnachtslieder, abwechselnd mit Deklamationen ernsten und heiteren Inhalts, vorgetragen von Kindern der Mitglieder, geleitet von Herrn Lehrer Leuschner. Den Schluß des ersten Teils bildeten einige Verse des Neujahrsliedes: „Nun laßt uns gehn und treten . . ." Der zweite Teil war für die Kinder die Hauptsache: die Gabenverteilung. Hervorgehoben sei hier, daß diese Bescherung keine Armenbescherung ist, sondern daß alle Kinder zwischen 5 und 13 Jahren Geschenke erhalten. Unter den mächtigen im Lichterglanze strahlenden Tannenbäumen waren sie ausgebreitet, die Gaben für 162 Kinder, nützliche und angenehme Sachen, Mützen und Schürzen, Bälle und Spiele, Bücher und Tücher und vieles andere. Zeitiger als sonst brach diesmal die beschenkte Schar auf, da viele noch zum Kinderfestspiel in den „Löwen" wollten.

— **Ärztlicher Sonntagsdienst** von mittags 1 Uhr ab: Herr Dr. med. Bretschneider.

— **Ferkelauftrieb.** Im Jahre 1913 wurden auf hiesigem Wochenmarkte 8584 Stück Ferkel eingebracht, 1778 mehr als im Jahre 1912. Der Geschäftsgang war für die Verkäufer ein zufriedener. Der Durchschnittspreis stellte sich auf 14—19 Mark.

— **Meißen,** 2. Januar. Am 1. Januar 1914 treten unter den hiesigen Staatsbeamten folgende Veränderungen ein: 1. Bei der Kgl. Amtshauptmannschaft wird Regierungsrat Schubert in gleicher Eigenschaft zur Kreishauptmannschaft Zwickau versetzt. An dessen Stelle tritt Regierungsamtmann Freiherr von und zu Mannsbach, zur Zeit bei der Amtshauptmannschaft Pirna. 2. Bei der Kgl. Bezirkssteuereinnahme: Bureauassistent Haueiß wird unter Beförderung zum Sekretär zur Bezirkssteuereinnahme Leipzig, Expedient Misselwitz wird unter Beförderung zum Bureauassistenten zur Bezirkssteuereinnahme Borna versetzt; Expedient Sorber wird ebenfalls zum Bureauassistenten befördert. Hierher versetzt wird Expedient Opitz, bisher bei der Bezirkssteuereinnahme Leipzig. (M. T.)

— **Meißen,** 2. Januar. Vorgestern fuhr auf dem Vorlager des rechtsseitigen Pfeilers des mittleren Joches der Eisenbahnbrücke ein fast vollbeladener Kahn fest. Ursache der Havarie dürfte das um diese Zeit heftige Schneegestöber sein, das der Schiffsmannschaft die Aussicht auf die Fahrrinne und die Eisenbahnbrücke verschleierte.

— **Mahlen.** 2. Januar. Der Wasserspiegel in der hiesigen Talsperre hat fast seinen Höchststand erreicht. Von der Vorsperre ist überhaupt nichts mehr zu sehen. Das Wasser reicht im Paulsdorfer Tale weit hinauf, es staut beinahe bis zur Paulsdorfer Schule. Die Brückenbogen verschwinden fast gänzlich im Wasser. In der Sperre befinden sich mehr als 8 Millionen Kubikmeter Wasser.

— **Roßwein,** 1. Januar. Gestern wurde durch die Gendarmerie ein schwerer Einbrecher, der im Gendarmerieblatt gesuchte 30jährige Dienstknecht Spengler aus Dresden, verhaftet, der in Orten der Amtshauptmannschaften Döbeln und Meißen sein verbrecherisches Handwerk betrieben hat.

— **Grimma.** Nachdem die städtischen Kollegien kürzlich die Gehälter der städtischen Beamten aufgebessert hatten, entsprachen sie jetzt auch einem Gesuche der Lehrer der Bürgerschule um Gehaltserhöhung und bewilligten durchschnittlich 235 Mark Zulage auf die einzelnen Gehaltsstufen, so daß jetzt das Höchstgehalt 4400 Mark beträgt.

— **Waldheim,** 2. Januar. Aus dem hiesigen Zuchthause entlassen wurden durch die Gnade des Königs 11 Strafgefangene, und zwar 8 Männer und 3 Frauen.

— **Zwickau,** 2. Januar. Ueber 100 Taubstumme Sachsens weilten am 2. Weihnachtsfeiertag hier. Für sie wurde in der Marienkirche ein besonderer Gottesdienst und nachmittags im Evangelischen Vereinshaus Christbescherung und Bewirtung geboten.

— **Oberwiesenthal,** 2. Januar. Der am Sonnabend mittag im Jungferngrund am Fichtelberg tödlich Verunglückte war der 16jährige Sohn des Dr. Müller aus Reichenberg, Primaner des dortigen Gymnasiums.

— **Bautzen,** 2. Januar. Gegen das anstößige Tanzen richtet sich eine Bekanntmachung des hiesigen Stadtrates. Zuwiderhandlungen werden, soweit nicht schärfere Strafbestimmungen Platz greifen, mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

— **Löbau,** 2. Januar. Einen guten Fang hat die hiesige Polizei gemacht. Es gelang ihr, mit mehreren Privatpersonen in der Nikolaistraße zwei Männer zu erfassen, die sich in auffallender Weise in dem Grundstück des Herrn Goldschmieds und Juweliers A. Marr umhertrieben. Man brachte die Verdächtigen ins Amtsgerichtsgefängnis. Bei der hier vorgenommenen Visitation kamen eine Anzahl Einbrecherwerkzeuge zum Vorschein. Mehrere Komplicen der Verhafteten sind entkommen.

Betrachtung zum Sonntag nach Neujahr.

Wir sind in ein neues Jahr eingetreten, nicht umsonst zählen wir unsere Jahre von Christi Geburt an; denn mit der Erscheinung des Heils in Christo hat das rechte Neujahr der Welt begonnen. Das setzt nun auch unsere Neujahrsfeier in den innigsten Zusammenhang mit dem heiligen Weihnachtsfeste, darum trägt der christliche Neujahrstag an seiner Stirn den Namen „Jesus" und empfängt seinen kirchlichen Festglanz nicht von sich selber, sondern von dem heiligen Weihnachtsfeste. In Jesu Namen lasset uns daher das neue Jahr beginnen, damit es uns ein Jahr des Heils und des Segens werde. Dann werden wir auch nicht ängstlich fragen: was wird es uns Neues bringen? Denn was dann auch kommen möge, es wird neue Gnade, neuer Segen sein, ob's auch in Gestalt der Trübsal sich kleide. Gehen wir an Jesu Hand ins neue Jahr hinein, so sprechen wir getrost: nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein. Was uns aber freudigen Mut gibt, dies zur Losung fürs neue Jahr zu machen, das wollen wir an zwei Wanderern erkennen. In düstrem Morgengrauen brechen zwei Wanderer aus der gemeinsamen Nachtherberge auf: der eine läßt fröhlichen Muts mit den Sängern des Waldes um die Wette sein Morgenlied hell zum Himmel emporsteigen, während der andere schweigend und in sich versunken seine Straße zieht. Fast ärgert ihn der fröhliche Sinn des andern und er spricht zu ihm: Wie kannst du nur so heiter und guter Dinge sein, da du einen ebenso beschwerlichen Reisetag vor dir hast, als ich und ebenso wenig weißt, was dir heute noch Trübes begegnen kann, ehe du dein Haupt zum Schlummer niederlegen wirst. Jener aber antwortete: soll ich nicht fröhlich sein, da ich der Heimat zupilgere. Mags stürmen und wettern, mögen meine Kräfte ermatten, ich reise doch, daß ich am Abend im trauten Vaterhause ruhen werde, das ich lange, ach so lange schmerzlich vermißte, nach dem ich mich im fremden Lande täglich gesehnt habe. Da seufzte der andere aus tiefster Brust: Ja, wer ein Vaterhaus hätte! Mein Bruder, bist du der Wanderer, der, wo er am Neujahr seine Wanderung von neuem beginnt, es weiß, daß er ein Vaterhaus vor sich hat, und darum getrost und fröhlich ist, oder der, welcher seufzend seine Straße zieht, weil er eigentlich nicht weiß, warum er Jahr aus Jahr ein seinen Pilgerstab in dieser Welt der Sorgen und Mühsale weiter setzen muß? Kannst du mit freudigem Herzen dich in das „Wir" des Apostels einschließen, wenn er spricht: wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Oder weißt du gar nichts von der Seligkeit der Christenhoffnungen. Ja dann muß es freilich recht schwer sein in das Dunkel des neuen Jahres hineinzupilgern, wenn man kein Ziel vor Augen hat, dessen Erreichung die Mühe einer beschwerlichen Pilgerschaft, eines heißen Kampfes lohnt. Aber alle, die von ganzem Herzen an Jesum Christum ihren Heiland glauben, sprechen: wir sind wohl selig, nämlich durch den Glauben an den, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Freilich der eigentliche volle Besitz dieser Hoffnung bleibt so lange noch etwas Zukünftiges, als noch von meiner Seite eine Möglichkeit des Abfalls vorhanden ist und wird erst volle Wirklichkeit werden, wenn aller Kampf zu Ende ist, aber der Glaube macht das Zukünftige gegenwärtig; die Hoffnung verklärt die Gegenwart durch den Glanz der Zukunft. Sie ist des Glaubens duftende Blüte, ohne die er so wenig sein kann, als ohne die Liebe. Beklagenswert, wer in diesem Leben nichts zu hoffen hat, dem bleibt von diesem Leben nur die trübe Seite übrig, die Hoffnung, auf die himmlische Heimat aber gießt ein helles Licht über unser Leben, läßt uns nicht zu Schanden werden und führt uns auch im neuen Jahre der zukünftigen Herrlichkeit entgegen.

Das Wirtschaftsjahr 1913.

(Rückblick unseres volkswirtschaftlichen Mitarbeiters.)

Nicht allein, um den Vorschriften des Handelsgesetzbuches zu genügen, zieht jeder Kaufmann alljährlich eine Bilanz und nimmt eine Inventur auf, sondern um sich davon zahlenmäßig zu überzeugen, welche Erträge sein Geschäft abgeworfen hat, und wie der gesamte Stand des Unternehmens ist. Einmal im Jahre muß daher auch der Beobachter des Wirtschaftslebens das Wort zu einem Rückblick auf das gesamte Wirtschaftsleben nehmen.

Erfreulich ist der Rückblick auf das am Ende stehende Jahr 1913 gerade nicht, namentlich nicht im Vergleich zu seinem Vorgänger. Von dem gewaltigen Aufschwunge des Jahres 1912, der uns auf den höchsten Kamm der Woge der Hochkonjunktur brachte, sind wir nun allmählich in das Tal des Niederganges hinabgeglitten. Wie weit dieses Hinabgleiten sich vollziehen wird, kann niemand sagen, aber allgemein hört man die Überzeugung aussprechen, daß diesmal der Niedergang nicht so tief sein würde wie vor sechs bis sieben Jahren.

Zuerst merkt man den Niedergang des Wirtschaftslebens am Geldmarkt. So seltsam das klingen mag, aber jedesmal, wenn der Diskont (Wechselzinsfuß) eine enorme Höhe erreicht, erklingt auch das Sterbeglöcklein der Hochkonjunktur. Denn einen hohen Diskont kann die Industrie auf die Dauer nicht ertragen. Wenn diesmal der Diskont nicht auf die schwindelnde Höhe von 7½ Prozent, wie zum Schluß des Jahres 1907, stieg, so war anderseits die Dauer des 6prozentigen Diskonts, der die diesmalige Hochkonjunktur belastete, eine ungewöhnlich lange. Volle elf Monate lang lastete der Druck dieses offiziellen Satzes von 6 Prozent auf dem Wirtschaftsleben, was gleichbedeutend mit 8 bis 12 Prozent Zinsen für den Geschäftsverkehr war. Über die Zweckmäßigkeit dieses langen Festhaltens an dem hohen Diskont, an der „Stabilität" des Diskonts, wie man sich auszudrücken pflegt, kann man getrennter Ansicht sein. Soviel steht fest, daß die Reichsbank, die mit allen Mitteln im vorigen Herbst in der kritischen Zeit an 6 Prozent festhielt, noch bis Mitte dieses Jahres sich in einer sehr wenig günstigen Lage befand. Infolge sehr starker Anspannung wurde überall im Auslande an den unter dem Einfluß des Balkankrieges im vorigen Herbst eingeführten Sätzen festgehalten. Allein vorzugehen und den Diskont zu vermindern, wäre nicht ratsam gewesen, denn es harrten zahllose Anleihen einheimischer und fremder Staaten der Unterbringung.

Und damit kommen wir zu der unerfreulichsten Erscheinung des letzten Jahres. Es war ein Jahr starker Ansprüche, die namentlich im ersten Halbjahr sich zeigten. Unter diesen starken Ansprüchen litt sogar die Unterbringung der deutschen Reichs- und preußischen Staatsanleihen. Zunächst hatte man sich nicht sonderlich beeilt und war verhältnismäßig spät, erst im März, mit dem ersten Teil der Anleihe herausgekommen. Den zweiten Teil brachte man dann aber zur allgemeinen Überraschung zu einer Zeit auf den Markt, als die flüssigen Mittel stark durch Auslandsanleihen aufgesogen waren. So kam es, daß im Juni eine preußische Anleihe zum erstenmal mit einem Mißerfolg endete. Noch wichtiger aber war, daß unter der stetigen Herabsetzung der Zeichnungspreise die Kurse sanken. Die allgemeine Verteuerung des Geldes wirkte so namentlich auf die langfristigen Gelder zurück. Die Unterbringung von Pfandbriefen ist natürlich mit denselben Schwierigkeiten verknüpft wie die Unterbringung von Anleihen, und so ist denn allmählich eine schwere Geldteuerung über uns gekommen, wobei die lange Dauer des stabilen Diskonts von 6 Prozent auch einen gewissen Teil der Schuld trägt. Wäre dieser Diskont zeitweise, sei es auch nur um 1 oder 1½ Prozent, niedriger gewesen sein, so würde die Erleichterung des Geldmarktes, die hierdurch zum Ausdruck gebracht worden wäre, einen erheblichen Einfluß auf die allgemeine Beurteilung des Geldmarktes ausgeübt haben.

Jedoch die Sorge, daß bei einer Herabsetzung des Diskonts nun die Börsenspekulation wieder stark aufleben und die wenigen flüssigen Mittel an sich ziehen würde, hat zunächst einer Diskontermäßigung entgegengewirkt. Tatsächlich ist das Börsenjahr denn auch sehr ungünstig verlaufen. Die Kurse aller Papiere haben eine starke Senkung erfahren, namentlich gelitten aber haben die festverzinslichen Papiere. Wenn die Börse jedoch ein unfreundliches Gesicht zeigte, so war nicht allein die Lage des Geldmarktes daran schuld, sondern die Vorahnung der niedergehenden Konjunktur. Es ist ebenfalls eine alte Erfahrung, daß die Kurse der Papiere früher herabgehen, als der Beschäftigungsgrad bei der Industrie ein Nachlassen zeigt. Diesmal hat es sogar ungewöhnlich lange gedauert, bis auch der Beschäftigungsgrad die Merkmale einer Abflauung zeigte. Außer dem Baumarkt, wo wir nun ja schon seit zwei Jahren eine völlige Stille haben, hat nun auch die Textilindustrie eine Verschlechterung erfahren, und die Montanindustrie schickt sich soeben an, in das Fahrwasser der Konjunkturverflauung hineinzuschiffen. Ein Zeichen, daß die Lage demnächst ungünstiger werden würde, ist auch die größere Bereitwilligkeit zu Zusammenschlüssen in der Montanindustrie. Verhältnismäßig am wenigsten betroffen zu sein scheint bisher die Elektrizitätsindustrie, jedoch auch hier dürfte bei einer weiter anhaltenden allgemein schlechten Lage die Rückwirkung nicht ausbleiben.

Mit besonderem Stolz ist auf die Steigerung unserer Ausfuhrziffern hingewiesen, namentlich auch im Reichstage. Aber man übersieht dabei, daß die steigende Ausfuhr nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen ist, daß die Montanindustrie im Auslande mit einem schwächeren Absatze zu kämpfen hat und deshalb durch eine verstärkte Ausfuhr einen Ausgleich herbeizuführen sucht. Große Betriebe müssen sich dabei häufig um jeden Preis Arbeit verschaffen, weil sie bei der technischen Vervollkommnung ihrer Betriebe heute nicht den einen Teil stillstehen lassen können, während der andere arbeitet. So müssen sie denn, um sich Arbeit zwecks gleichmäßiger Ausnutzung der Betriebe zu verschaffen, oft Aufträge zu denkbar niedrigsten Preisen erjagen. Und diese Jagd nach Aufträgen ist mehr als alles andere das Kennzeichen einer niedergehenden Konjunktur.

Hoffen wir, daß das Jahr 1914 die von vielen Seiten erwartete neue Belebung des Baumarktes infolge der erwarteten Verbilligung des Geldes bringen wird. Das dürfte dann wohl den Ausgangspunkt zu einer neuen allgemeinen Konjunkturbelebung bilden.

Einmal im Jahre muß daher auch der Beobachter des Wirtschaftslebens das Wort zu einem Rückblick auf das gesamte Wirtschaftsleben nehmen.

Erfreulich ist der Rückblick auf das am Ende stehende Jahr 1913 gerade nicht, namentlich nicht im Vergleich zu seinem Vorgänger. Von dem gewaltigen Aufschwunge des Jahres 1912, der uns auf den höchsten Kamm der Woge der Hochkonjunktur brachte, sind wir nun allmählich in das Tal des Niederganges hinabgeglitten. Wie weit dieses Hinabgleiten sich vollziehen wird, kann niemand sagen, aber allgemein hört man die Überzeugung aussprechen, daß diesmal der Niedergang nicht so tief sein würde wie vor sechs bis sieben Jahren.

Zuerst merkt man den Niedergang des Wirtschaftslebens am Geldmarkt. So seltsam das klingen mag, aber jedesmal, wenn der Diskont (Wechselzinsfuß) eine enorme Höhe erreicht, erklingt auch das Sterbeglöcklein der Hochkonjunktur. Denn einen hohen Diskont kann die Industrie auf die Dauer nicht ertragen. Wenn diesmal der Diskont nicht auf die schwindelnde Höhe von 7½ Prozent, wie zum Schluß des Jahres 1907, stieg, so war anderseits die Dauer des 6prozentigen Diskonts, der die diesmalige Hochkonjunktur belastete, eine ungewöhnlich lange. Volle elf Monate lang lastete der Druck dieses offiziellen Satzes von 6 Prozent auf dem Wirtschaftsleben, was gleichbedeutend mit 8 bis 12 Prozent Zinsen für den Geschäftsverkehr war. Über die Zweckmäßigkeit dieses langen Festhaltens an dem hohen Diskont, an der „Stabilität" des Diskonts, wie man sich auszudrücken pflegt, kann man getrennter Ansicht sein. Soviel steht fest, daß die Reichsbank, die mit allen Mitteln im vorigen Herbst in der kritischen Zeit an 6 Prozent festhielt, noch bis Mitte dieses Jahres sich in einer sehr wenig günstigen Lage befand. Infolge sehr starker Anspannung wurde überall im Auslande an den unter dem Einfluß des Balkankrieges im vorigen Herbst eingeführten Sätzen festgehalten. Allein vorzugehen und den Diskont zu vermindern, wäre nicht ratsam gewesen, denn es harrten zahllose Anleihen einheimischer und fremder Staaten der Unterbringung.

Und damit kommen wir zu der unerfreulichsten Erscheinung des letzten Jahres. Es war ein Jahr starker Ansprüche, die namentlich im ersten Halbjahr sich zeigten. Unter diesen starken Ansprüchen litt sogar die Unterbringung der deutschen Reichs- und preußischen Staatsanleihen. Zunächst hatte man sich nicht sonderlich beeilt und war verhältnismäßig spät, erst im März, mit dem ersten Teil der Anleihe herausgekommen. Den zweiten Teil brachte man dann aber zur allgemeinen Überraschung zu einer Zeit auf den Markt, als die flüssigen Mittel stark durch Auslandsanleihen aufgesogen waren. So kam es, daß im Juni eine preußische Anleihe zum erstenmal mit einem Mißerfolg endete. Noch wichtiger aber war, daß unter der stetigen Herabsetzung der Zeichnungspreise die Kurse sanken. Die allgemeine Verteuerung des Geldes wirkte so namentlich auf die langfristigen Gelder zurück. Die Unterbringung von Pfandbriefen ist natürlich mit denselben Schwierigkeiten verknüpft wie die Unterbringung von Anleihen, und so ist denn allmählich eine schwere Geldteuerung über uns gekommen, wobei die lange Dauer des stabilen Diskonts von 6 Prozent auch einen gewissen Teil der Schuld trägt. Wäre dieser Diskont zeitweise, sei es auch nur um 1 oder 1½ Prozent, niedriger gewesen sein, so würde die Erleichterung des Geldmarktes, die hierdurch zum Ausdruck gebracht worden wäre, einen erheblichen Einfluß auf die allgemeine Beurteilung des Geldmarktes ausgeübt haben.

Jedoch die Sorge, daß bei einer Herabsetzung des Diskonts nun die Börsenspekulation wieder stark aufleben und die wenigen flüssigen Mittel an sich ziehen

Deutschlands Reichtum.

20 Milliarden Spargelder.

Der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, beschäftigt sich in einem in einer Newyorker Zeitschrift erschienenen längeren Artikel eingehend mit den wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen Deutschlands. Der Botschafter kommt in seinen interessanten Ausführungen zu folgenden Schlüssen:

„Schon im Jahre 1891 überflügelte Deutschland Frankreich. England hat sich auf der Höhe von 1872 nicht halten können, und trotzdem die Vereinigten Staaten seit diesem Jahr rein prozentual das größte Anwachsen ihres Außenhandels aufweisen, übertraf Deutschland 1911 die Union doch schon um 3000 Millionen Mark (seit 1891 um 38 Pro-

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 2. Sonnabend den 3 Januar 1914.

Im neuen Jahr.

Im neuen Jahr der alte Gott!

Das ist die Hauptsache für uns Erdenpilger, und das gibt immer noch Millionen von Menschen Freudigkeit und Mut. Selbst in schweren Zeiten: das haben Blücher und die Seinen am Neujahrstage vor 100 Jahren bewiesen, als sie über den Rhein gingen, die Welschen zu schlagen. „Der alte Alliierte von Roßbach und Leuthen" verließ sie nicht. Alle Scharten wurden ausgewetzt. Wieder, wie so oft schon in der deutschen Geschichte, konnte es über die Schlachtfelder brausen: Nun danket alle Gott!

Bei der Betrachtung der Weltlage sieht man, daß rundherum die Völker in einer geheimen Angst leben, daß sie vor irgendeiner großen Krise stünden. Wir aber sehen hell und frohgemut in die Zukunft, denn wir werden innere Krisen nicht haben, und in äußeren vertrauen wir auf unser gutes Schwert, das noch nicht schartig ist.

Das hütet uns auch den Frieden.

Wir haben ihn nötig, weil wir für das stetig wachsende Volk der Deutschen stetig neues Brot schaffen wollen. Schon um 1870 herum hatten unsere Professoren Furcht vor der „Übervölkerung": es werde bald ein Zeitpunkt kommen, wo wir unseren Nachwuchs nicht ernähren könnten. Und heute? Die Einwohnerzahl des Reiches hat sich nahezu verdoppelt, und trotzdem ist Hungersnot uns erspart geblieben. Nämlich jedem neuen hungrigen Mäulchen eines Weltbürgers werden auch — ein paar Fäuste beigegeben. Die können arbeiten, und Arbeit schafft Werte, also ist der große Kindersegen nur eine Bereicherung der Nation.

Wenn unsere Lebenshaltung heute so unendlich viel besser ist als die unserer schlichten Eltern oder Großeltern, so verdanken wir das zum großen Teil unserem mächtigen Wachstum an Volkszahl. Da kann auch eins das andere stützen. Wer eine große Verwandtschaft, eine große Kinderschar hat, der besitzt eine gute Kapitalsanlage. Die wollen wir auch im neuen Jahre pflegen:

Im neuen Jahr die alte Liebe!

Und wo sie brüchig war, da muß sie geleimt werden. Es taugt nichts, daß wir alle Feindschaften, am Ende gar zwischen Verwandten, alle die Jahre hindurch hinüberschleppen, von einem ins andere. Schöner werden sie wahrhaftig nicht. Man muß einmal energisch mit ihnen aufräumen, wie mit zerbrochenem Kinderspielzeug, wenn man reicher geworden ist. Die Liebe soll uns das Jahr 1914 vergolden.

Nicht nur unsere Beziehungen zu den Aller-, Allernächsten, sondern zu den Volksgenossen insgesamt. Wir wollen es einmal versuchen, uns die leidige Unsitte abzugewöhnen, jeden Andersdenkenden, jeden Erfolgreicheren für einen Schuft oder einen Dummkopf zu halten; und wenn man das nur einige Wochen wirklich durchführt, hat auf einmal die ganze Welt und die ganze Menschheit einen rosigen Schein und der spiegelt sich in unseren eigenen Augen wieder, so daß man uns nur fröhlich in ihr lachendes Glück hereinschauen kann. Dieses tiefinnerliche Glück steckt viel schneller an als die böseste Krankheit. Binnen kurzem können ganze Familien, Gemeinden, Städte, Völker daran teilhaben, und es bedarf nur einer kleinen Willensanstrengung, dann gibt sogar der letzte Griesgram sich für besiegt.

Weg mit aller Verdrossenheit, und wenn es bei einigen von uns auch nur die Nachwehen des Silvester-Katers wären! Mit frischem Sinn n erwartet man uns im neuen Jahr. Unser Volk hat allein in den öffentlichen Sparkassen über 19 Milliarden Mark aufgespeichert, und der einzelne, der noch nicht zum Sparen kam, hat wenigstens einen offenen Kopf oder ein paar kräftige Arme: wer weiß, was das Jahr 1914 ihm noch alles durch diese braven Werkzeuge bescheren wird!

So sind wir denn fröhlich über die Schwelle geschritten. Mit dem alten Gott, mit der alten Liebe im Herzen; und mit neuer Kraft, mit neuem Mute! Es müßte merkwürdig zugehen, wenn wir da nicht imstande wären, uns unser gutes Teilchen Glück zu erobern.

Germanicus.

Deutsch-französische Entspannung?

Eine amtliche französische Stimme.

Berlin, 1. Januar.

Die Auszeichnungen, die Kaiser Wilhelm den an der Pflege des in Frankreich verunglückten deutschen Militärattachés Oberstleutnant v. Winterfeldt beteiligten französischen Beamten und Privatpersonen zukommen ließ, ferner die Spende für Wohltätigkeitsanstalten der Stadt Griffolles, wo der Unfall geschah und Herr v. Winterfeldt heute noch seiner Genesung entgegensieht, haben in Frankreich großen Eindruck gemacht. So schreibt das der französischen Regierung nahestehende Blatt „Republique":

„Tatsachen wie diese üben auf die Beziehungen der Völker einen günstigeren Einfluß aus, als ausgeklügelte diplomatische Bemühungen. Wir erblicken in der großherzigen Entschließung des Kaisers alle Vorzeichen einer Entspannung zwischen Frankreich und Deutschland, der von allen Seiten gewiß Dauer gewünscht wird."

Wenn man in Berliner politischen Kreisen auch nicht so weit geht, um in Kürze eine wirkliche Entspannung zu erhoffen, so hat die Auslassung des offiziösen französischen Organs doch auf das angenehmste berührt.

Wider den Tango.

Verbot für österreichisch-ungarische Offiziere.

Wien, 1. Januar.

Das oberste Kommando der österreichisch-ungarischen Armee ist nunmehr dem deutschen Beispiel gefolgt und hat einen Erlaß an die Korpskommandos gerichtet, worin sämtlichen Offizieren verboten wird, bei öffentlichen Tanzunterhaltungen sich in Uniform am Tango zu beteiligen. Durch eine Verfügung des Bürgermeisters von Wien Dr. Weiskirchner ist der Tango auch vom Ball der Stadt Wien ausgeschlossen worden.

Der Krieg in der Luft.

Das Zeppelin-Gespenst.

Paris, 1. Januar.

Die Franzosen sind von jeher stolz auf ihre Fliegertruppe gewesen und erwarten Wunderdinge von ihren Aeroplanen, wenn es einmal „losgehen" sollte. So hielt jetzt der Direktor des Militärflugwesens General Bernard gelegentlich einer Preisverteilung an mehrere Militärflieger eine Rede, in der er sagte, das Militärflugwesen müsse nunmehr so ausgestaltet werden, daß die Flugzeuge als Angriffswaffe zur Unterstützung der Artillerie und Kavallerie dienen könnten. Seien doch die französischen Flugzeuge dazu bestimmt, die feindlichen Luftkreuzer zu zerstören, aus denen man ein Schreckgespenst machen wolle. Es sei klar, daß die Luftkreuzer in einem Kriege in kurzer Zeit zerstört werden würden. Gegenwärtig sei nur eine kleine Anzahl auserlesener Flieger imstande, vom Flugzeug aus Schüsse abzugeben. Von nun an sollten alle Militärflieger in dieser Hinsicht praktisch ausgebildet werden. Das französische Flugzeuggeschoß sei bereits sehr vervollkommnet. Außerdem besitze die französische Armee für die Zwecke der Luftartillerie eine Zielvorrichtung, die nahezu als die beste der Welt anzusehen sei.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ Zu der **Schießaffäre von Zabern** ging eine Nachricht durch die Presse, daß die Schüsse auf den Wachtposten aus einer Kinderpistole abgegeben seien. Eine halbamtliche Kundgebung aus Zabern erklärt dies für eine unbegründete Behauptung. Der Vater des Jungen, der geschossen haben soll, hat, als er das Recht auf die ausgesetzte Belohnung geltend zu machen suchte, nicht nachweisen können, daß der Junge mit einer Spielpistole jene Schüsse abgegeben habe. Es wurde im Gegenteil festgestellt, daß der Junge um die kritische Zeit nicht auf dem betreffenden Platz sein konnte, da er zu Hause war. Gendarmerie und Polizei haben auch in dieser Hinsicht Bestimmtes bisher nicht ermittelt.

✦ Der **Ex-Schah von Persien**, Mehmed Ali, hält sich, entgegen anderslautenden Nachrichten, seit neun Monaten inkognito in Berlin auf, wo er sich in ärztliche Behandlung begeben hat. Was die politische Stellung des Ex-Schahs angeht, so scheint in dem für ihn maßgebenden Rußland eine Sinnesänderung gegenüber dem früheren Beherrscher Persiens eingetreten zu sein. Auf ein Glückwunschtelegramm zum Namenstage des Zaren kam eine Antwort, adressiert: „Sr. Majestät dem Schah, Berlin." Vor einigen Tagen sind auch Vertreter des persischen Ministeriums bei dem Schah gewesen und hatten eingehende Konferenzen. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß in absehbarer Zeit in Persien wieder eine Änderung vor sich geht.

✦ Einen heftigen **Angriff gegen den Reichstag** richtet die Handelskammer Essen wegen der Gestaltung des Wehrbeitrages in ihrem Jahresbericht. „Es ist bedauerlich", so heißt es im Bericht, „daß bei der Beschlußfassung über den Wehrbeitrag der Reichstag sich hat bereit finden lassen, dieser Anschauung insofern ein Zugeständnis zu machen, als er von der Heranziehung der Arbeiter zum Wehrbeitrag abgesehen hat. Damit ist ein grundsätzlich außerordentlich gefährlicher Weg beschritten worden, insofern als man in den Massen der Arbeiter, ganz im Sinne der sozialdemokratischen Irrlehren, die Empfindung hervorgerufen und verstärkt hat, als lägen alle die Aufwendungen für Rüstungszwecke lediglich im Interesse der Besitzenden, als hätten die Arbeiter kein Interesse an der Erhaltung unseres Staatswesens und an seinem Schutz gegen äußere Feinde."

Belgien.

× Zu einem **französisch-belgischen Zwischenfall**, der zu diplomatischen Auseinandersetzungen geführt hat, ist es am unteren Kongo gekommen. Im September ist nämlich dort ein französisches Kanonenboot ohne vorherige Benachrichtigung in die Gewässer des unteren Kongo eingedrungen und hat etwa acht Tage in der Nähe von Boma gelegen. Am 5. September hat ein Militärarzt sich den Fortifikationen genähert und photographische Aufnahmen gemacht. Obzwar der Kommandant die Platten zurückgab und sich bei dem stellvertretenden Gouverneur entschuldigte, hat der belgische Gesandte in Paris Vorstellungen beim Auswärtigen Amt erhoben. Jetzt soll die französische Regierung erklärt haben, daß nach der Berliner Akte alle Schiffe einschließlich der Kriegsschiffe ungehindert in die Kongogewässer einfahren könnten. Es scheint, daß die belgische Regierung diesen Standpunkt nicht teilt, und daß ein Meinungsaustausch über diese Auslegung der Berliner Akte zwischen Paris und Brüssel stattfindet.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 31. Dez. Eine oft offiziös bediente Korrespondenz erklärt mit größter Bestimmtheit, die Nachricht, daß das 167. Infanterie-Regiment von Kassel nach Zabern verlegt werden solle, könne nur als Kombination aufgefaßt werden und entbehre jeder tatsächlichen Begründung.

Paris, 31. Dez. An Bord des Kreuzers Desaix im Hafen von Saigon ist eine ernste Meuterei ausgebrochen. 280 Matrosen, welche sich über die Haltung des zweiten Offiziers und die schlechte Kost beklagten, weigerten sich, die Befehle der Offiziere auszuführen. Erst nach vielen Bemühungen gelang es, die Ordnung wiederherzustellen.

Verheerungen durch Schneestürme.

Fast könnte man von den Wetterkatastrophen, die das scheidende Jahr 1913 noch gebracht hatte als von einen „europäischen Schneesturm" sprechen, angesichts der überall vorgekommenen Störungen und Verheerungen. Bei teilweise recht empfindlicher Kälte raste der Sturm durch das Land und peitschte die Nord- und Ostsee; mit seltener Stärke fegte er den unaufhörlich niederflockenden Schnee zu großen Schanzen zusammen, Eisenbahnzüge einklemmend und einsame Wanderer begrabend; durch die Wälder bahnte er sich einen eigenen Weg, und niedergebrochenes Geäst und entwurzelte Stämme bezeichneten den zurückgelegten Pfad. Überall Verheerungen, überall schwere Schäden.

Sturmflut an der Ostseeküste.

Wie in der verhängnisvollen Neujahrsnacht 1904/05 wurde die Ostseeküste ganz besonders hart mitgenommen. Zeit und Geld wird es erfordern, bis der angerichtete Schaden wieder ausgebessert, die Schläge überwunden sein werden. Folgende Meldungen sprechen von der Gewalt des Wetters:

Königsberg i. Pr., 31. Dez. Die am Kurischen Haff und auf der Kurischen Nehrung gelegenen Dörfer sind infolge der Sturmflut in großer Notlage. Fast das ganze Heu ist fortgeschwemmt, so daß es an Viehfutter mangelt. Sämtliche Fischergeräte sind zerstört. Die Ortschaften sind vom Verkehr abgeschnitten.

Kolberg, 31. Dez. Infolge Schneeverwehung sind die Strecken Cammin—Treptow (Rega) und Greifenberg (Pommern)—Kolberg seit gestern unfahrbar.

Misdroy, 31. Dez. Seit 1872 ist ein derartiges Hochwasser hier nicht beobachtet worden. Die Bäder sind zum Teil zerstört; das Familienbad ist ganz weggeschwemmt, die große Seebrücke ist in Gefahr, von der Brandung durchbrochen zu werden. Die Fischer erleiden große Verluste, da ihre sämtlichen Boote zerschellt und die Netze zerstört sind. Die beiden Motorbootsbrücken sind gänzlich verschwunden. Der Signalmast der Rettungsstation ist umgebrochen. Das Wasser ist in die Niederungen eingedrungen. Der ganze Strand gleicht einem einzigen Trümmerhaufen.

Swinemünde, 31. Dez. Der Fährbetrieb zwischen Swinemünde und Ostswine ist eingestellt. Der Strom hat Hochwasser. Die Eisenbahnstrecke Ueckeritz bis Wolgaster Fähre und Ducherow—Swinemünde ist wegen Unterspülung gesperrt. Die Ländereien von Ribnitz sind überschwemmt. Oberhalb der Dampferbrücke steht das Wasser einen halben Meter.

Stralsund, 31. Dez. Zwischen den Stationen Zingst und Prerow ist der Eisenbahndamm durchbrochen und durch die Sturmflut überschwemmt. Der Eisenbahnbetrieb mußte eingestellt werden. Die Dauer der Betriebsunterbrechung ist noch unbestimmt. Die Insel Hiddensee war nahezu völlig überschwemmt. Außerordentlich große Uferabstürze sind dort erfolgt, so daß man die geographische Veränderung noch nicht übersehen kann. In Binz und in Sellin sind die Seebrücken außerordentlich stark beschädigt. Nur die Brückenköpfe stehen noch. In Sellin ist die Herrenbadeanstalt und in Binz die Luftbadeanstalt völlig demoliert. Die Dünen und der Strand sind zum Teil weggespült.

Greifswald, 31. Dez. Bis 11 Uhr nachts stieg das Hochwasser weiter. Das Elektrizitätswerk und die Überlandzentrale haben ihre Tätigkeit einstellen müssen; infolgedessen ist Greifswald ohne Licht und Trinkwasser. Der Schneesturm hält auch heute noch an.

Warnemünde, 31. Dez. Durch hohen Seegang wurde die Strandpromenade über die Hälfte durchbrochen. Infolge hoher See konnte die fahrplanmäßige Fähre nach Dänemark nicht in See gehen. Das Wasser ist im Fallen begriffen.

Kiel, 31. Dez. Nachdem die Gewalt des Nordweststurmes im Laufe der Nacht nachgelassen hat, ist das Hochwasser etwas zurückgegangen. Die von den Wellen überflutet gewesenen Straßen sind wieder frei. Eine Pinasse des kleinen Kreuzers „Friedrich Karl" ist leckgeschlagen. Die Übungen der Kriegsschiffe sind eingestellt.

Flensburg, 31. Dez. Das Wasser steht in einigen Häusern einen Meter hoch. Man befürchtet zahlreiche Schiffsunfälle.

Schneeverwehungen im Reich.

Ganz besonders hat der Verkehr unter den Schneemassen zu leiden gehabt. Fast überall laufen die Züge mit bedeutenden Verspätungen ein, wenn sie sich überhaupt durch die Schneewälle hindurchzuarbeiten vermögen. Nachstehende Meldungen seien hier wiedergegeben:

Berlin, 31. Dez. Aus dem Reiche lauten in großer Zahl Meldungen über starke Schneefälle, Schneeverwehungen und dadurch verursachte Verkehrsstörungen ein. In der Provinz Posen fällt dichter Schnee bei 6 Grad Kälte. In Sachsen schneit es ununterbrochen seit 24 Stunden. Der Straßenbahnverkehr in Dresden und anderen Städten stockt, die telephonischen und telegraphischen Verbindungen sind vielfach unterbrochen. Auch in Mittel- und Süddeutschland ist starker Schneefall eingetreten. Die Strecke der Eisenbahn Neu-Strelitz—Stralsund ist gesperrt. Auch die meisten Klein- und Nebenbahnen der Mark haben den Betrieb einstellen müssen. Zur Freimachung der Bahnstrecken mußte teilweise Militär requiriert werden.

Neubrandenburg, 31. Dez. Die mecklenburgischen Kleinbahnen haben sämtlich ihren Betrieb eingestellt; auch nach Stettin ruht er. Der D-Zug Stettin—Hamburg verkehrt nur bis hier. Auch alle Staatsbahnzüge treffen mit großen Verspätungen ein. Der Eilzug von Berlin blieb gestern abend im Schnee stecken, und mehrere Wagen entgleisten. Die Passagiere mußten die ganze Nacht im Zuge zubringen und konnten erst heute früh nach der Stadt befördert werden. Der Verkehr auf dem Lande ruht vollständig.

Halle, 31. Dez. Ein Personenzug blieb zwischen Oschersleben und Querfurt im Schnee stecken. Sämtliche Personen mußten die Nacht im Zuge verbringen.

Kassel, 31. Dez. Die großen Durchgangszüge trafen sämtlich mit 80 bis 90 Minuten Verspätung in Kassel ein. — An der Edertalsperre verirrte sich der Schreinermeister Straube bei der Heimkehr von der Arbeitsstelle im Schneesturm. Er brach im tiefen Schnee zusammen und erfror.

Stettin, 31. Dez. Der Schneesturm hat viele Verkehrsstörungen hervorgerufen. Die Straßenbahn mußte den Dienst in den Außenbezirken einstellen. Der Telephonverkehr nach Vorpommern, namentlich nach Greifswald, Stralsund und Swinemünde, mußte fast gänzlich eingestellt werden.

Im Auslande haben wieder mehrere Unfälle stattgefunden, die leider Menschenopfer forderten. In Simmenthal im Berner Oberlande ist der Führer einer Militär-Skipatrouille durch eine Lawine verschüttet worden. Aus Rußland kommt die Meldung, daß im Bezirk von Petrowsk vierzehn Menschen im Schneesturm erfroren sind. Mehrere Personen werden noch vermißt.

Nah und Fern.

○ **Prüfung für Lebensretter.** Die deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft, deren Sitz Greifswald ist, verteilt drei Auszeichnungen: Grundschein, Bronzeplakette und

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Lehrerschein. Nach den jetzt bekanntgegebenen Bedingungen sind erforderlich für den Grundschein: Dauerschwimmen von 1/4 Stunde, Tauchen über eine Strecke von 15 Metern, Auskleiden im Wasser, Durchschwimmen einer Strecke von mindestens 50 Metern in Kleidern, Tieftauchen nach einem Gegenstande im Gewicht von 5 Pfund, Retten über eine Entfernung von 10 Metern, Kenntnis der Rettungsgriffe und der Schäferschen Wiederbelebungsmethoden. Um die Plakette zu erlangen, ist die Beherrschung sämtlicher Rettungsgriffe und diejenige der Methode Meyer-Löwe Voraussetzung, ebenso die Beherrschung der wichtigsten Nothelfergriffe. Der Lehrerschein wird nur solchen Personen verliehen, die eine genaue Kenntnis des gesamten Rettungswesens nachweisen können, was durch eine Lehrprobe und eine schriftliche Arbeit zu geschehen hat.

○ **In der Kläranlage verunglückt.** In einem Stollen der städtischen Kläranlage in Cannstadt wurden mehrere Arbeiter von giftigen Gasen betäubt. Die herbeigerufene Rettungsmannschaft fand zunächst fünf bewußtlos liegende Arbeiter. Bei der Bergung wurden einige Helfer selbst bewußtlos. Nun konnte man nur noch mit Hilfe des mitgebrachten Bergwerksrettungsapparates weiter vordringen. Mit seiner Hilfe gelang es, bis an die Spitze des Stollens, zur Bohrstelle, zu gelangen. Hier fand man einen Verunglückten, der bereits tot war. Um sicher zu sein, daß kein Verunglückter im Stollen liegen geblieben sei, unternahm der diensttuende Feldwebel mit einem Feuerwehrmann noch einen Erkundungsgang, auf dem ein weiteres Opfer gefunden wurde. Neun Verunglückte wurden ins Bezirkskrankenhaus nach Cannstatt gebracht.

○ **Lebendig begraben.** In dem russischen Kosakendorf Kargowskaja war der Kosak Churtenko plötzlich gestorben, und nachdem sein Tod von der Dorfpolizei festgestellt worden war, sollte sein Begräbnis stattfinden. Als der Sarg schon in die Gruft hinabgelassen war, hörte man plötzlich ein lautes Klopfen gegen den Sargdeckel. Beherzte Männer hoben den Sarg wieder in die Höhe und öffneten den Deckel, worauf der scheintote Kosak sich aufrichtete und unter Beihilfe seiner Vettern seine unheimliche Behausung verließ. Als sich der Scheintote etwas erholt hatte, erzählte er, daß er ganz plötzlich in einen seltsamen Zustand verfallen sei, in dem ihn jedes Bewegungs- wie Sprachvermögen verlassen habe. Trotz dieses lethargischen Zustandes habe er alles hören können, was seine Umgebung sprach, und habe Folterqualen gelitten, als man ihn beerdigte. Der Tote und späterhin Auferstandene wurde im Triumph ins Dorf geführt.

Kleine Tages-Chronik.

Königsberg i. Pr., 31. Dez. Die Ehefrau des Drechslers Morenga in Lyck wurde in der Räucherkammer tot aufgefunden. Als der Ehemann die Leiche die Treppe hinabtragen wollte, wurde er vom Herzschlag getroffen und starb ebenfalls.

Cuxhaven, 31. Dez. Unterhalb Norderney ist beim Lotsenversetzen ein Lotsenboot gekentert. Drei Lotsen sind ertrunken.

Schneidemühl, 31. Dez. Bei Schönlanke wurde das Fuhrwerk eines Abbaubesitzers vom D-Zug erfaßt und überfahren. Die vier Insassen des Wagens wurden getötet.

Newyork, 31. Dez. Bei einer großen Feuersbrunst in einer Mietskaserne sprangen viele Bewohner aus den Fenstern, wobei acht Personen den Tod fanden.

Bunte Zeitung.

Der kleinste Mann der Welt. In Southend, einem Städtchen unweit Londons, betrieb bis vor kurzem Mr. J. William White ein Geschäft, das ihm einen guten Verdienst abwarf. Daran wäre nun nichts Besonderes zu finden, aber Mr. White hatte nur eine „Höhe" von 53 Zentimetern, war also der kleinste Mann der Welt. White, der jetzt im Alter von 53 Jahren gestorben ist, war außer jeder Konkurrenz. Nur ein amerikanischer Zwerg, „General Mite", hatte annähernd dieselbe Größe, sonst maßen sie alle einige oder mehrere Zentimeter mehr als er.

Auf dem Hundefriedhof. Auch Berlin hat einen Hundefriedhof, draußen im Westen liegt er, klein und bescheiden. Aber ebenso wie zu Weihnachten wird man zu Neujahr der dort liegenden treuen Freunde gedenken. Niedliche Tannenbäumchen schmückten in den Weihnachtstagen einzelne Gräber, auf denen uns Tafeln mit Inschriften das Nähere künden. So lesen wir: „Hier ruht mein lieber kleiner Kicki. Gestorben am Sonntag, den 29. September 1912." Und auf einem Grabschild steht die Inschrift: „Familie X Ihrem unvergeßlichen „Molly". Frühling 1907 — Herbst 1912." Gewiß, es wird eine Menge Leute geben, die darüber ihre Witze machen werden, aber diejenigen, die es angeht, haben das Tierchen lieb gehabt und die geleisteten Dienste ihres treuen Hausfreundes nicht vergessen. Auch gegen Tiere ist Dankbarkeit eine schöne Sache.

Beobachtungen im Treibeisgebiet. Die Vereinigten Staaten hatten zwei Eisspähschiffe nach der Ostkante der Neufundland-Bank ausgeschickt, über deren Tätigkeit jetzt ein Bericht vorliegt. Interessant daraus ist die Mitteilung, daß bei klarem Wetter die größte Entfernung, in der ein Eisberg gesichtet werden konnte, nur 18 Seemeilen waren. Im Durchschnitt waren Eisberge erst in 12 bis 15 Seemeilen erkennbar, bei dichtem Nebel sogar nur in knapp 200 Meter. Das Vorhandensein von Eisblöcken oder kleineren Stücken ist gewöhnlich ein Zeichen, daß sich in der Nähe ein Eisberg befindet. Durch Messungen der Temperatur des Meerwassers konnte kein Resultat auf die Anwesenheit von Eisbergen erzielt werden. Der größte von einem der Schiffe beobachtete Eisberg war etwa 120 Meter lang, 90 Meter breit und 30 Meter hoch über dem Seespiegel, der kleinste hatte etwa 70 Meter Länge, 60 Meter Breite und 10 Meter Höhe.

Menelik als Salomo. Der jetzt verstorbene Menelik stand bei seinen Untertanen in dem Ruf, den Geist und die Weisheit seines angeblichen Vorfahren Salomo geerbt zu haben. Eines Tages waren zwei Männer mit Pflaumenpflücken beschäftigt: der eine, der auf den Baum geklettert war, schüttelte die Zweige, während der andere, der unten stand, die Früchte einsammelte. Da brach plötzlich ein Ast, und der Mann, der oben war, stürzte auf seinen Gefährten hinunter und brach ihm das Rückgrat. Der Unglückliche starb, während der Mann, der unfreiwillig seinen Tod verschuldet hatte, mit einer leichten Verletzung davonkam. Die Familie des Toten forderte den Blutpreis, ungefähr 500 Mark. Da der Überlebende kein Geld besaß, forderte die Familie des Toten sein Leben. Die Sache wurde vor Menelik gebracht. „Es ist gut", sagte der Negus, „ihr habt das Recht, das Leben dieses Mannes zu verlangen; aber das Gesetz bestimmt auch, daß der, der getötet hat, auf dieselbe Weise sterbe wie sein Opfer. Einer von euch klettere auf diesen Baum dort und stürze sich von den Ästen auf den Schuldigen hinunter!" — Der unfreiwillige Mörder kam mit dem Leben davon.

Vor hundert Jahren. Hundert Jahre sind es her, seit Blücher in der Neujahrsnacht bei Caub 1814 über den Rhein ging. Vor ihm aber hatte schon ein anderer nächtlicherweile in einem Kahn die Überfahrt gewagt. Emanuel Graf v. Mensdorff-Pouilly, ein Oheim des späteren Herzogs Ernst von Koburg-Gotha, war in voller Uniform auf französisches Gebiet gefahren. Der erste Husarenstreich gelang vollkommen. Obwohl die feindlichen Posten ihn beobachteten, rauchte er in voller Gemütsruhe eine Pfeife in Feindesland und kehrte dann seelenruhig, von den Schüssen der Franzosen verfolgt, zurück. Er war also der „Erste überm Rhein".

Wolkenkratzerhüte. Unsere lieben, schönen Frauen müssen stets etwas Neues haben, und je größer der Abstand gegen das alte, desto schöner! Frau Mode hat es in den letzten Jahren auf die Kopfbedeckung unserer Schönen abgesehen; dem großen Hut folgte das kleine Hütchen und jetzt — jetzt gibt es eine neue Überraschung. Der einzig moderne Hut wird der „Wolkenkratzerhut", ein kegelförmiges Gebilde von etwa 60 bis 130 Zentimetern Höhe, dagegen von nur 37 Zentimeter Umfang. Das niedliche „Hütchen" steigt in drei, vier oder fünf verjüngenden Terrassen empor und ähnelt etwa einem lang ausgezogenen Lampion. Daß diese Kopfbedeckung wirklich eingeführt wird, könnte man nach den Erfahrungen der letzten Jahre fast vermuten. Und die Folge davon? Ändern wir unsere Wagen, Eisenbahnen, Türen und Zimmer, damit unsere lieben Frauen mit den neuen Hütchen auch Platz haben!

Ist die Liebe eine Krankheit? Ein englischer Arzt, Dr. Barrett, behauptet es. Nach seiner Überzeugung ist die verliebte Person einfach das Opfer einer Art Vergiftung. Den Beweis hierfür hat man in der Tatsache, daß der Verliebte blaß wird und rasch abmagert; das Nervensystem ist erschüttert, der Herzschlag rasch und unregelmäßig. Hierzu kommt noch fast immer Appetitlosigkeit, zu welcher sich auch noch andere Störungen der Verdauungswege gesellen. Eine ganz gewöhnliche Erscheinung bei verliebten Leuten ist ferner die Schlaflosigkeit. Untersuchungen, die von Dr. Barrett vorgenommen wurden, sollen den Beweis erbracht haben, daß das Blut einer verliebten Person eine ungewöhnlich große Menge von weißen Blutkügelchen enthalte; wenn sie nicht energisch behandelt wird, kann die Liebe rasch zu einer Nervenkrankheit oder zum Wahnsinn führen oder auch zur Tuberkulose prädisponieren. Kurz — sagt Dr. Barrett — die Liebe ist eine Krankheit wie andere Krankheiten; ich betrachte sie als eine Vergiftung der Nervenzentren; bei jüngeren Leuten, die ihre erste Liebeskrisis durchmachen, wird auch der Kreislauf des Blutes in Mitleidenschaft gezogen. Es ist höchste Zeit, daß die Wissenschaft sich mit diesem Gegenstande beschäftige und an eine rein medizinische Behandlung der Liebe denke.

Der Dank Roosevelts. Eine nette Episode, die gleichzeitig zeigt, in welchem Maße Ex-Präsident Roosevelt das Deutschtum schätzt, wird aus Brasilien erzählt. Roosevelt unterhielt sich jüngst auf dem Bahnhof von S. Maria mit einem Deutschbrasilianer, der dem Präsidenten erklärte, er sei zwar deutscher Abkunft, schätze aber den Amerikaner höher als den Deutschen. Roosevelt erteilte darauf folgende, wohlverdiente Zurechtweisung: „Das müssen Sie nicht sagen, besonders Sie, der Sie von deutscher Abkunft sind. Denn überall, wo ich auf meiner jetzigen Reise anhielt, fand ich immer den deutschen Fleiß, die deutsche Ausdauer, das gründliche deutsche Wissen und Können, die das meiste beigetragen haben, um dieses Land zu heben, und auch mein Vaterland verdankt vieles und großes den Deutschen." — Hoffentlich wird der Deutschbrasilianer eine Lehre gezogen haben.

Volksschulen in Brasilien. In erfreulicher Zunahme sind die Schulen in Brasilien begriffen, und zwar legt man gegenwärtig auf den Ausbau der Volksschulen großes Gewicht. Am weitesten fortgeschritten ist das Schulwesen wohl in den Staaten Sao Paulo und Rio Grande do Sul sowie in der Bundeshauptstadt. Ganz besondere Schwierigkeiten bieten die räumlichen Entfernungen dem Fortschreiten der Volksbildung. In den außerordentlich dünn bevölkerten Urwaldkolonien legt ein großer Teil der Schuljugend den Weg nach der Schule zu Pferde zurück, was oft täglich einen Ritt von mehreren Stunden erfordert. Trotz dieser Schwierigkeiten und trotz des Mangels an geeigneten Lehrkräften sind in den letzten fünf Jahren mehr Volksschulen ins Leben gerufen worden als in den 50 Jahren vorher.

Direkte Telegramme auf Riesenstrecken. Selten hat eine Erfindung eine solche Vervollkommnung erfahren wie die Telegraphie. Man ist heute nicht allein imstande, durch den schreibenden Telegraphen eine ungeahnte schnelle Beförderung der Telegramme zu erzielen, man kann auch den elektrischen Funken schon auf Riesenstrecken spielen lassen. Die weiteste direkte Verbindung dürfte mit 7000 englischen Meilen die zwischen London und Kalkutta in Indien sein. Die Strecke geht über Europa durch das östliche Rußland über Odessa, dann weiter durch das Schwarze Meer nach Tiflis, von hier aus nach der asiatischen Türkei über Teheran und Täbris in Persien bis nach Karachi in Indien. Diese Hauptstrecke von London nach Karachi beträgt 5000 Meilen. Von Karachi aus erfolgt dann die Vermittlung nach Kalkutta.

Im Lichte der Statistik. Ihr bleibt nichts verborgen, der Statistik, weil sie sich um alles kümmert. Jetzt verrät sie uns sogar, wer mehr zu Krankheiten neigt, der Mann oder das Weib. Infolge der schwächlicheren Konstruktion des weiblichen Körpers ist es nur natürlich, daß das Weib mehr Erkrankungen ausgesetzt ist. Im schulpflichtigen Alter sind unter Knaben 25, unter Mädchen 27 Prozent Kränkliche gefunden worden, und zwar dort, wo kein Nachmittagsunterricht besteht. Wo solcher vorhanden ist, erhöhen sich die Zahlen auf 37 und 45 Prozent. — Unter 900 schwachsinnigen Kindern in Hamburg waren dagegen 600 Knaben und nur 300 Mädchen. Unter 100 Stotterern sind durchschnittlich 89 männliche und nur 11 weibliche. Also auch hier überwiegen die Knaben. Auch die Linkshändigkeit findet sich unter den männlichen häufiger.

Der verkannte Ministerpräsident. Senator Doumergue, der neue französische Ministerpräsident, zeichnet sich ebenso wie durch Geistesgaben auch durch mangelhafte Eleganz aus. Als er vor einigen Tagen den Auftrag übernommen hatte, ein neues Kabinett zu bilden, fuhr er in einer Automobildroschke zu Dupuy, zu Ribot, zu Clemenceau und zu Cochery. Schließlich wurde der Droschkenkutscher gegen den wenig vertrauenerweckend aussehenden Fahrgast mißtrauisch, und er verlangte ziemlich deutlich auf das Fahrgeld eine Vorschußleistung, bevor er ihn nun noch zu dem Präsidenten der Republik fahren sollte. Erst als Doumergue sich zu erkennen gab, war die Besorgnis des wackeren Wagenlenkers behoben.

Das notwendige Kleingeld. Fünf Millionen Mark in Zehnpfennigstücken sollen jetzt neu ausgeprägt werden, auch neue Dreimarkstücke werden wir erhalten, und zwar diesmal mit dem Bildnis des Kaisers. Man sieht also, es wird für das notwendige Kleingeld reichlich gesorgt. An Vorrat fehlt es sicher nicht, denn im ganzen sind etwa 155,6 Millionen Dreimarkstücke, 315,9 Millionen Zweimarkstücke, 312,48 Millionen Einmarkstücke und 94,95 Millionen Fünfzigpfennigstücke im Umlauf. Auch an Fünfmarkstücken fehlt es nicht, denn davon sind jetzt 265,9 Millionen vorrätig und an Goldgeld gar 707,6 Millionen in Zehnmarkstücken, 4338 Millionen an Zwanzigmarkstücken. An kleineren Münzen sind im Umlauf 65,42 Millionen Zehnpfennigstücke, 34,66 Millionen Fünfpfennigstücke, 8,75 Millionen Zweipfennig- und 15,22 Millionen Einpfennigstücke.

Heer und Marine.

Neuverteilung unserer Hochseeflotte. Zum 1. April 1914 greift eine Neuverteilung unserer Hochseeflotte Platz, und zwar erhalten das dritte Geschwader und der Verband der Aufklärungsschiffe Wilhelmshaven als Hauptkriegshafen. Die Verteilung der Hochseeflotte auf die beiden Hauptkriegshäfen als Heimathäfen wird hierdurch vom 1. April ab folgende sein: Nach Wilhelmshaven kommt das erste Geschwader und der Verband der Aufklärungsschiffe, nach Kiel das zweite und dritte Geschwader. Damit erhält der größere Teil der Streitkräfte der Hochseeflotte vorläufig seinen Stützpunkt in der Nordsee. Zu Wilhelmshaven werden 18 Großkampfschiffe und 8 kleine Kreuzer gehören. Die Kieler Geschwader zählen zurzeit nur 8 Großkampfschiffe und 8 kleine Linienschiffe, und diese Zahl bleibt vorläufig unverändert, weil für jedes große Linienschiff, das neu in Dienst tritt, ein kleines außer Dienst gestellt wird. Gleichzeitig tritt durch diese Neuverteilung in die Erscheinung, daß die Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals in absehbarer Zeit fertig ist, denn ohne sie würde man nicht Großkampfschiffe in der Ostsee belassen können.

Rätsel-Ecke.

Preisaufgabe.

Geheimschrift.

Redguzsedrehsnetzsisedkcihesslasmitsem
(Der Schlüssel besteht in einer Regel).

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus. Es wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis **Mittwoch abend** in der Redaktion des „Wochenblatt für Wilsdruff" mit der Aufschrift: „Preisrätsel-Lösung" eingegangen sind. Um Unzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Abonnenten enthalten. — Bei Abholung der Gewinne ist die letzte Abonnementsquittung vorzuzeigen.

Logogriph.

Mit **h** wird's getreten, ist fest und stark.
Mit **w** gießt's Feuer in Mark und Bein.

Streichholz-Spiel.

Aus elf Streichhölzern sollen drei gleich große Quadrate hergestellt werden. Man nehme ein Streichholz fort und lege von den verbleibenden zehn Streichhölzern zwei um, so daß wiederum drei gleichgroße Quadrate entstehen.

Lösungen in nächster Nummer.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Bilderrätsel: Wetteranzeige.

Lösung des Scherzrätsels: Gratulanten (Agram, Turm, Laus, Nieten)

Lösung des Füllrätsels:

J	B	J	R	R	K
o	a	u	a	a	a
t	r	n	u	b	i
a	t	i	b	e	n

Dresdner Schlachtviehpreise.

Dresden, 31. Dezember. Auftrieb: 4 Ochsen, 4 Bullen, 16 Kalben und Kühe, 1173 Kälber, 1[illegible] Schafe, — Fresser 1517 Schweine, zusammen 2726 Stück. Preise für 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht in Mark. Ochsen, Bullen, Kalben und Kühe Montagspreise. Fresser — resp. —. Kälber: Doppellender 90—95 resp. 120—125, beste Mast- und Saugkälber 63—65 resp. 105—107, mittlere Mast- und gute Saugkälber 59—61 resp. 101—103 und geringe Kälber 49—55 resp. 90—96. Schweine: Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahr 57—58 resp. 75—76, Fettschweine 55—58 resp. 75—76, fleischige 55—56 resp. 73—74, gering entwickelte 53—54 resp. 71—72 und Sauen und Eber 48—52 resp. 66—70. Geschäftsgang: Bei Kälbern, und Schweinen langsam. — Ueberständer: 4 Ochsen, 3 Bullen, 7 Kalben und Kühe und 20 Schweine.

Marktbericht.

Freitag den 2. Januar 1914

Am heutigen Markttage wurden 110 Stück Ferkel eingebracht. Der Preis stellte sich je nach Größe und Qualität auf 12—19 Mark.

Ein treuer Freund

ist Goldes wert. So auch Scotts Emulsion für die Kleinen und Heranwachsenden. Regelmäßig genommen hält sie die Eßlust wach, unterstützt die Bildung der

Scotts Emulsion

Muskeln und Knochen, kurz, sie wirkt vorteilhaft auf die ganze Entwicklung ein. Somit ist Scotts Emulsion für die Jugend im besten Sinne ein Freund und Helfer.

Gehalt ca.: Lebertran 150,0, Glyzerin 50,0, unterphosphorigs. Kalk 4,3, unterphosphorigs. Natron 2,0, Tragant 3,0, arab. Gummi 2,0, Wasser 129,0, Alkohol 11,0, Zimt-, Mandel- u. Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Vermischtes

...ospitäler. Mohammed war bekanntlich ein großer Katzenfreund, und es wird von ihm erzählt, daß, als einmal seine Lieblingskatze in seinem Aermel ihre Jungen zur Welt gebracht, der Prophet, um sie nicht zu stören, den Aermel abgeschnitten und ihr denselben überlassen habe. Deshalb werden diese Tiere noch heutigen Tages von den Mohammedanern in großer Verehrung gehalten, und man findet in vielen größeren Städten Hospitäler, worin oft gegen fünfhundert Katzen auf ihre alten Tage verpflegt werden. Stirbt Jemand und hinterläßt eine Katze, um deren ferneres Schicksal er besorgt ist, so vermacht er sie einem solchen Hospiz, worin die Tiere von der Mildtätigkeit der Gläubigen leben.

Walter von der Vogelweide, der bekannte Minnesänger, bestimmte in seinem letztwilligen Vermächtnis: „Auf meinem Grabstein (auf dem Kirchhof zu Würzburg) sollen eingemeißelt werden zwei Gruben, und sortan jederzeit mit Körnern und Trank gefüllet sein, damit die Vöglein, die ich mein Lebtag geliebet, herabkommen und sich laben können."

Gesprächsweise der Beduinen. Wenn die Beduinen eine längere Unterhaltung beginnen, setzen sie sich am Boden in die Runde. Der Sprechende fängt seine Rede damit an, daß er ein Fleckchen des Sandes vor seinem Platze mit der Hand ebnet, und nun setzt er das Gespräch in Begleitung der Finger fort, indem er allerlei Zeichen auf dem Sande beschreibt, um die Punkte seiner Rede anzumerken. Sobald es erforderlich ist, ebnet er den Sand aufs Neue und beginnt in derselben Weise mit seinen Zeichen. Die Beduinen sind so daran gewöhnt, daß, wenn einer derselben mit einem Christen spricht, er dessen Hand ergreift und auf der inneren Fläche ebenfalls seine Zeichen andeutet. Von Zeit zu Zeit blöset er dann auch mit der flachen Hand darüber hin, als wolle er diese Zeichen wieder verlöschen. Diese Gesprächsweise hat mit der der Taubstummen die größte Aehnlichkeit.

Der Dichter Lainez war nicht allein durch seine Verse, sondern auch wegen seines großen Appetits bekannt. Als er eines Tages fünf bis sechs Stunden hintereinander Mahlzeit gehalten, fragte ihn jemand, der ihn sich kurze Zeit darauf wieder zu Tische setzen sah, ob er noch nicht gespeist habe? „Mein Magen hat kein Gedächtnis!" — war die lakonische Antwort.

Sinnsprüche.

Mit Freunden darf man essen und trinken, aber nie Geschäfte machen.

* *

Oeffne dem guten Tag die Tür, und bereite dich auf den bösen vor.

* *

Des Glücks Gewalt
Wie Mondsgestalt
Sich ändern tut,
Drum habs in Hut.

* *

Das Feuer schürt der Wind,
Und löscht das Feuer wieder.
So kämpfet Leidenschaft
Die Leidenschaft darnieder.

* *

Wer vier hat und fünf ausgibt,
bedarf keines Geldbeutels.

Bischofs Bezechiel beim Umzug

im I. III. II. und IV. Semester.

Humor.

Ebenbürtig. Er (ehemaliger Wachtmeister): „Merke Dir das ein für allemal, Frau — Widerspruch dulde ich nicht, habe nicht umsonst 26 Jahre gedient." — Sie: „Und ich lasse mir erst recht nichts sagen — habe auch 22 Jahre gedient — und bin mit 54 Madamen fertig geworden."

Höchster Respekt. Herr (zum Diener): „Warum hast Du mich nicht geweckt, wie ich's befohlen habe?" — Diener: „Ich habe Sie geweckt, aber ganz leise, um Ihren Schlaf nicht zu stören."

Vorsichtig. Frau (zu dem neugemieteten Kindermädchen): Ich hoffe, daß Sie Liebe zu den Kindern Haben werden — meinen achtzehnjährigen Sohn schließe ich natürlich aus.

Vielliebchen. „Gestern abend hat mir die kleine Else gesagt, daß sie mich gern habe." — „Na ja, warum sollte sie auch gerade bei Dir eine Ausnahme machen."

Rätsel-Ecke

Zweisilbiges Rätsel.

Mit eig'nen Augen siehst du mich,
Doch einen Körper hab' ich nicht;
Wohl öfter auch begleit' ich dich,
Doch mich erfassen kannst du nicht;
Mein Wesen ist ganz äußerlich,
Doch mich beschreiben kannst du nicht.
Du siehst mich vor die scherlich,
Nun sage, was das Rätsel spricht.

Sprichwörter-Rätsel.

Aus folgenden acht Sprichwörtern ist je ein Wort zu wählen. Die acht erhaltenen Wörter bilden wiederum ein Sprichwort.

1. Viele Köche verderben den Brei.
2. Seine Hände in Unschuld waschen.
3. Frage nicht was andre machen, acht auf deine eignen Sachen.
4. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.
5. Lust und Liebe zum Dinge, macht alle Mühe und Arbeit geringe.
6. Böser Gewinn, fährt bald dahin.
7. Ein gutes Gewissen würzt den Bissen.
8. Ende gut, alles gut.

Umstellungsaufgabe.

Von Paul Rieckhoff.

Renke — Roda — Rede — Ulanen — Erwine — Serbe — Rain — Gras — Horst.

Jedes der obigen Wörter ist durch Umstellung seiner Buchstaben in ein anderes zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen eine Blume.

„Geranie."

Auflösungen: Das zweisilbige Rätsel: Schatten. Das Sprichwörter-Rätsel: Nicht jeder werden der Arzt kann — Ehre — Hand — Ruh — Ding — Gut — Ende — Ziel — Kunst.

Nachdruck aus dem Inhalt s. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur E. Höring. Druck und Verlag von Ullstein & Co. G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Welt im Bild

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend".

Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

XIV 1

Prinz Wilhelm zu Wied.

Der erste Fürst von Albanien.

Unser heutiges Bild zeigt uns den ersten Fürsten von Albanien, den bisherigen Prinzen Wilhelm von Wied, einen Neffen der Königin Elisabeth von Rumänien. Infolge dieser Verwandtschaft ist er auf dem Balkan kein ganz Fremder. Jedenfalls wird er bei der schwierigen Organisation des Landes auf die Unterstützung König Karols rechnen können. Das ist umso wichtiger, als die drei Nachbarländer Albaniens, Griechenland, Serbien und Montenegro dem neuen Fürstentum keineswegs wohlwollen. Prinz Wilhelm zu Wied ist der Sohn des Fürsten Wilhelm zu Neuwied und steht gegenwärtig im 38. Lebensjahre. Seine Kindheit verbrachte der Prinz in der kleinen Residenz am Rhein. Die Erziehung überwachte der Vater selbst; er erstrebte neben einer trefflichen körperlichen eine ganz vorzügliche Ausbildung aller geistigen Fähigkeiten der Kinder, und es herrschte eine geradezu spartanische Strenge. Von früher Jugend auf interessierte sich Prinz Wilhelm besonders für den Sport. Selbst ein kühner Reiter, sah der Vater darauf, daß seine Söhne zu glänzenden Reitern herangebildet wurden; über den sportlichen Uebungen wurde aber die geistige Erziehung der Kinder nicht vernachlässigt. Besonderes Augenmerk wurde auf die Erlernung fremder Sprachen gelenkt. Wie alle seine Geschwister, spricht auch der künftige Fürst von Albanien Englisch und Französisch mit größter Vollkommenheit. Wie seine beiden Brüder, so trat auch Prinz Wilhelm bei der Gardekavallerie ein. Seine hohe militärische Begabung machte ihn mit bedeutenden Truppenführern bekannt und brachte ihn auch in den Großen Generalstab. Seit 1906 ist der Prinz mit der Prinzessin Sophie von Schönburg-Waldenburg verwählt. Er ist mit fünf Königshäusern, mit Preußen, den Niederlanden, Schweden, Rumänien und Württemberg verwandt. —

Die neueste Erfindung sind Motor-Rollschuhe. Wie aus unserem nebenstehenden Bild zu ersehen ist, werden diese modernen „Siebenmeilenstiefel" durch eine elektrische Batterie getrieben. Es ist indessen kaum anzunehmen, daß sich dieses neueste Verkehrsmittel allgemein einführen wird.

Motorrollschuhe.

Rollschuhe, die durch eine elektrische Batterie getrieben werden. Sport & Gen.

Verstoßen.

Roman von A. Seyffert-Klinger.

Ueber Rosen und Nelken strich erquickend der Morgenwind. Während der Nacht hatte es geregnet. Ein kräftiger Erdgeruch machte sich bemerkbar und mischte sich mit in den Duft der Blumen.

Eine knappe Stunde von dem nächsten Ostsee-Bade entfernt lag mitten in dem Walde eine Villa, die man einen holdes, süßes Mädchen, wird es ein leichtes sein, von ihnen das heiß ersehnte Ja zu erlangen. Ich bin voll seliger Hoffnungen. Nie zuvor habe ich mit so wonnigen Empfindungen eine Reise angetreten wie diese. Ich bin morgen in aller Frühe in M. und reise mittags mit dem D-Zug wieder ab, sodaß ich um sechs Uhr zum Tee bei dir bin. Wie glücklich werden wir dann sein! Gewiß war der Traum, den wir heimlich vor aller Welt träumten, süß und reizvoll. Aber es war eben nur ein Traum, und die Wirklichkeit wird tausendmal schöner sein. Wie stolz und froh macht mich der Gedanke, dich bald mein Weib nennen zu dürfen! Mir ist oft, als könne das Glück, dich mein zu nennen, mir doch noch geraubt werden, als müsse ich dich schnellstens mit unlösbaren Banden an mich fesseln, damit nichts als der Tod trennend zwischen uns treten kann. Und nun lebe wohl mein Süßes, denke jeden Augenblick an mich — volle vierundzwanzig Stunden soll ich nicht in deine lieben Augen sehen, in dem Gedanken liegt etwas Unerträgliches, und doch muß die Trennung sein. Wäre es nur erst morgen — bis dahin verzehrt sich in Sehnsucht — dein Bernhard."

Wie oft las Elisabeth später in schweren düsteren Stunden diese Zeilen, aus denen neben aller Hoffnungsfreudigkeit es doch wie eine dunkle, geheimnisvolle Ahnung ihr entgegenwehte.

Schon gestern war ihre Seele von einer großen Trauer erfüllt gewesen. Vergebens sann und rätselte Elisabeth dem Grunde dieser Verstimmung nach, bis sie das zwecklose Grübeln endlich aufgab und mit aller Energie die eingebildeten Schatten verscheuchte.

Auch heute waren ihre strahlenden Züge ernst geworden, doch nur für ganz kurze Zeit, dann lachten die Augen wieder, um die rosigen Lippen schwebte ein bräutliches, verträumtes Lächeln.

Es war ihr gar nicht unangenehm, daß Bernhard die Reise zu seinen Eltern unternommen, ohne ihr vorher Mitteilung davon gemacht zu haben. Sie wäre vielleicht doch wieder dagegen gewesen. Nicht etwa, weil sie den Widerstand der altadligen Familie fürchtete, solche Bedenken kamen ihr nicht, sondern weil ihr das Versteckspiel vor der Welt so wohl gefallen hatte.

Aber sie mußte ja einsehen, daß Bernhard richtig handelte. Möglicherweise verlangte die Familie, daß sie, die künftige Baronin Riesenstahl ihre Kunst, ihr hohes, herrliches Ziel aufgab. Elisabeth seufzte, doch ihr schönes Gesicht sah ganz verklärt aus. Zu welchem Opfer wäre ihre Liebe wohl nicht bereit gewesen.

Die kleine flinke Fofe der Schauspielerin war auf Fußspitzen herangeschlichen. „Gnädiges Fräulein", mahnte sie, „die Schokolade wird kalt, soll ich das Frühstück vielleicht hierher bringen?"

Elisabeth erhob sich sofort, sie hatte ja noch nichts genossen.

Sie barg das Schreiben in ihrem Mieder und ging nach der Villa zurück. Erst jetzt bemerkte sie neben ihrer Tasse noch einen zweiten Brief mit einer ihr unbekannten, energischen und charakteristischen Handschrift; sie hatte gar kein Verlangen den Inhalt kennen zu lernen und öffnete ihn erst nach dem Frühstück.

Elisabeth las:

„Hochverehrtes Fräulein! Eine wenigstens vom Glück begünstigte Künstlerin als Sie bittet um Ihre großmütige Protektion und Hilfe. Ich bin Maler. Wenn ich etwas erreichen will, so muß ich Studien machen. Dazu gehört Geld und ich habe keins. Durch einen Zufall erfuhr ich Ihren Aufenthalt, und die Versuchung, Sie um Hilfe zu bitten, trat riesengroß an mich heran, ich konnte sie nicht zurückweisen. Sie besitzen alles, was mir fehlt, den Erfolg, ein Kapital und die Verfügung darüber. Nur in der heißen Begeisterung für die Kunst haben Sie nichts vor mir voraus. Darum beschwöre ich Sie, helfen Sie mir der armen bedrängten Kollegin. Es hat mich schwere Kämpfe gekostet, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Aber meiner Kunst wegen beuge und demütige ich mich. Bitte, bitte, stellen Sie mir in ihrer herrlichen Villa ein kleines Stübchen zur Verfügung. Es ist erstickend heiß hier in Berlin und die Sehnsucht nach frischer Waldluft macht mich elend. Ich muß hinaus und hoffe auf ihren Edelmut . . . Ueber meine Person wird Ihnen der Oberst Baron von Riesenstahl bereitwilligst Auskunft geben. Er war ein Freund meines Vaters und hat meiner Schwester, welche vor kurzem das Lehrerinnen-Examen machte, in überaus gütiger Weise beigestanden. Für Künstler hat er kein Interesse und ich habe nichts anderes zu erwarten als eine freundliche Empfehlung. Auf diese darf ich mit Bestimmtheit rechnen. O, möchten meine Worte doch den Weg zu Ihrem Herzen finden! Dies wünscht in banger Erwartung

Ihre sehr ergebene
Eva von Brenken."

Es folgte die Adresse des Barons Riesenstahl in M.

Gedankenvoll faltete Elisabeth den Brief zusammen. Wie seltsam doch die Verkettung der Umstände war!

Aber der Aermsten sollte geholfen werden und zwar sofort. Innige Teilnahme für die unbemittelte Künstlerin bewegte Elisabeths Herz. Sie hatte niemals pekuniäre Sorgen gekannt. Als die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns war sie bereits vor mehreren Jahren in den Besitz eines Vermögens gelangt, dessen Zinsen sie nicht angerührt hatte, trotzdem ihre Einnahmen damals noch keineswegs glänzend waren.

Trotz ihrer Künstlerschaft hatte sie einen gut bürgerlichen Kern in sich, ein Talent zum Sparen, vom Vater ererbt.

Auch jetzt, wo man ihre Kunst mit Gold aufwog, kam es ihr nie in den Sinn, unnötige Ausgaben zu machen. Sie umgab sich mit einem schönen, gediegenen Komfort, führte jedoch eine verhältnismäßig einfache Lebensweise, und befand sich außerordentlich wohl dabei.

Als sie jetzt an Eva von Brenken schrieb, und sie mit herzlichen Worten zu Gaste lud, empfand sie eine große Freude. Ohne daß es ihr zum Bewußtsein gekommen, hatte sie sich nach einer Jugendgefährtin gesehnt. Dazu kam, daß sie unbedingt einer Gesellschafterin bedurfte sobald die Welt Kenntnis von der Verlobung mit Riesenstahl erhielt.

Sie liebte den Namen, und oft schon hatte sie Betrachtungen darüber angestellt, wie gut er mit der Person ihres Verlobten übereinstimmte. In Bernhards Wesen war wohl nicht ratsam gewesen. Das gesprochene Wort dagegen wird seine Wirkung nicht verfehlen. Wenn Vater und Mutter erkannt haben, wie glücklich ich in der Liebe zu dir bin, wie ich so mit jeder Faser meiner Seele an dir hänge, du mein holdes, süßes Mädchen, wird es ein leichtes sein, von ihnen das heiß ersehnte Ja zu erlangen. Ich bin voll seliger Hoffnungen. Nie zuvor habe ich mit so wonnigen Empfindungen eine Reise angetreten wie diese. Ich bin morgen in aller Frühe in M. und reise mittags mit dem D-Zug wieder ab, sodaß ich um sechs Uhr zum Tee bei dir bin. Wie glücklich werden wir dann sein! Gewiß war der Traum, den wir heimlich vor aller Welt träumten, süß und reizvoll. Aber es war eben nur ein Traum, und die Wirklichkeit wird tausendmal schöner sein. Wie stolz und froh macht mich der Gedanke, dich bald mein Weib nennen zu dürfen! Mir ist oft, als könne das Glück, dich mein zu nennen, mir doch noch geraubt werden, als müsse ich dich schnellstens mit unlösbaren Banden an mich fesseln, damit nichts als der Tod trennend zwischen uns treten kann. Und nun lebe wohl mein Süßes, denke jeden Augenblick an mich — volle vierundzwanzig Stunden soll ich nicht in deine lieben Augen sehen, in dem Gedanken liegt etwas Unerträgliches, und doch muß die Trennung sein. Wäre es nur erst morgen — bis dahin verzehrt sich in Sehnsucht — dein Bernhard."

Wie oft las Elisabeth später in schweren düsteren Stunden diese Zeilen, aus denen neben aller Hoffnungsfreudigkeit es doch wie eine dunkle, geheimnisvolle Ahnung ihr entgegenwehte.

Schon gestern war ihre Seele von einer großen Trauer erfüllt gewesen. Vergebens sann und rätselte Elisabeth dem Grunde dieser Verstimmung nach, bis sie das zwecklose Grübeln endlich aufgab und mit aller Energie die eingebildeten Schatten verscheuchte.

Auch heute waren ihre strahlenden Züge ernst geworden, doch nur für ganz kurze Zeit, dann lachten die Augen wieder, um die rosigen Lippen schwebte ein bräutliches, verträumtes Lächeln.

Es war ihr gar nicht unangenehm, daß Bernhard die Reise zu seinen Eltern unternommen, ohne ihr vorher Mitteilung davon gemacht zu haben. Sie wäre vielleicht doch wieder dagegen gewesen. Nicht etwa, weil sie den Widerstand der altadligen Familie fürchtete, solche Bedenken kamen ihr nicht, sondern weil ihr das Versteckspiel vor der Welt so wohl gefallen hatte.

Aber sie mußte ja einsehen, daß Bernhard richtig handelte. Möglicherweise verlangte die Familie, daß sie, die künftige Baronin Riesenstahl ihre Kunst, ihr hohes, herrliches Ziel aufgab. Elisabeth seufzte, doch ihr schönes Gesicht sah ganz verklärt aus. Zu welchem Opfer wäre ihre Liebe wohl nicht bereit gewesen.

Die kleine flinke Fofe der Schauspielerin war auf Fußspitzen herangeschlichen. „Gnädiges Fräulein", mahnte sie, „die Schokolade wird kalt, soll ich das Frühstück vielleicht hierher bringen?"

Elisabeth erhob sich sofort, sie hatte ja noch nichts genossen.

Sie barg das Schreiben in ihrem Mieder und ging nach der Villa zurück. Erst jetzt bemerkte sie neben ihrer Tasse noch einen zweiten Brief mit einer ihr unbekannten, energischen und charakteristischen Handschrift; sie hatte gar kein Verlangen den Inhalt kennen zu lernen und öffnete ihn erst nach dem Frühstück.

Elisabeth las:

„Hochverehrtes Fräulein! Eine wenigstens vom Glück begünstigte Künstlerin als Sie bittet um Ihre großmütige Protektion und Hilfe. Ich bin Maler. Wenn ich etwas erreichen will, so muß ich Studien machen. Dazu gehört Geld und ich habe keins. Durch einen Zufall erfuhr ich Ihren Aufenthalt, und die Versuchung, Sie um Hilfe zu bitten, trat riesengroß an mich heran, ich konnte sie nicht zurückweisen. Sie besitzen alles, was mir fehlt, den Erfolg, ein Kapital und die Verfügung darüber. Nur in der heißen Begeisterung für die Kunst haben Sie nichts vor mir voraus. Darum beschwöre ich Sie, helfen Sie mir der armen bedrängten Kollegin. Es hat mich schwere Kämpfe gekostet, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Aber meiner Kunst wegen beuge und demütige ich mich. Bitte, bitte, stellen Sie mir in ihrer herrlichen Villa ein kleines Stübchen zur Verfügung. Es ist erstickend heiß hier in Berlin und die Sehnsucht nach frischer Waldluft macht mich elend. Ich muß hinaus und hoffe auf ihren Edelmut . . . Ueber meine Person wird Ihnen der Oberst Baron von Riesenstahl bereitwilligst Auskunft geben. Er war ein Freund meines Vaters und hat meiner Schwester, welche vor kurzem das Lehrerinnen-Examen machte, in überaus gütiger Weise beigestanden. Für Künstler hat er kein Interesse und ich habe nichts anderes zu erwarten als eine freundliche Empfehlung. Auf diese darf ich mit Bestimmtheit rechnen. O, möchten meine Worte doch den Weg zu Ihrem Herzen finden! Dies wünscht in banger Erwartung

Ihre sehr ergebene
Eva von Brenken."

Es folgte die Adresse des Barons Riesenstahl in M.

Gedankenvoll faltete Elisabeth den Brief zusammen. Wie seltsam doch die Verkettung der Umstände war!

Aber der Aermsten sollte geholfen werden und zwar sofort. Innige Teilnahme für die unbemittelte Künstlerin bewegte Elisabeths Herz. Sie hatte niemals pekuniäre Sorgen gekannt. Als die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns war sie bereits vor mehreren Jahren in den Besitz eines Vermögens gelangt, dessen Zinsen sie nicht angerührt hatte, trotzdem ihre Einnahmen damals noch keineswegs glänzend waren.

Trotz ihrer Künstlerschaft hatte sie einen gut bürgerlichen Kern in sich, ein Talent zum Sparen, vom Vater ererbt.

Auch jetzt, wo man ihre Kunst mit Gold aufwog, kam es ihr nie in den Sinn, unnötige Ausgaben zu machen. Sie umgab sich mit einem schönen, gediegenen Komfort, führte jedoch eine verhältnismäßig einfache Lebensweise, und befand sich außerordentlich wohl dabei.

Als sie jetzt an Eva von Brenken schrieb, und sie mit herzlichen Worten zu Gaste lud, empfand sie eine große Freude. Ohne daß es ihr zum Bewußtsein gekommen, hatte sie sich nach einer Jugendgefährtin gesehnt. Dazu kam, daß sie unbedingt einer Gesellschafterin bedurfte sobald die Welt Kenntnis von der Verlobung mit Riesenstahl erhielt.

Sie liebte den Namen, und oft schon hatte sie Betrachtungen darüber angestellt, wie gut er mit der Person ihres Verlobten übereinstimmte. In Bernhards Wesen war

sei, wie das wohl wäre! Und sie gingen auch zum Nachmittagskonzert in den Kaiserhof, wo man die meisten Damen und Herren aus der guten Gesellschaft traf. Und sie hätte vielleicht ein Kleid an, das aus lauter Seide und Spitzen zusammengesetzt war, der Rock unten ganz eng, wie es jetzt die modernen Frauen trugen. Und einen Hut auf mit breiten, langen Straußenfedern, oder einen Topfhut mit einer Schnalle, der so kleidsam war zu ihren breiten Flechten. Und alle im Konzert blickten bewundernd auf, wenn sie mit ihrem Mann vorüberging an den Tischen, und Kurt Löber lächelte in ihr erglühtes, glückliches Gesicht hinein und nahm ihr schmeichelnd den Mantel von den Schultern. Und Eisschokolade bestellte er, die sehr viel Geld kostete im Kaiserhof, dreimal so viel, wie Kaffee. Und die Blicke des flotten Mannes strahlten sie vor allen Leuten an, und sie aß Mokkatorte zu der Eisschokolade mit Schlagsahne. Die hatte sie noch nie gegessen, weil Mutter das für eine große Verschwendung angesehen hätte.

Die kleine, trippelnde Frau neben ihr wartete auf eine Antwort.

„Na . . . Lisabethchen . . . wie is es denn? Möchte so'n hellblaues, oder lieber ein rosa?"

Lisbeth blickte starr geradeaus.

„Es hat ja doch alles keinen Zweck, Mutter, sei doch still. Immer in meine schönsten Gedanken hinein kommst du mit deinen unnützen Fragen."

Da schwieg die alte Frau.

Der Sturm wurde heftiger. Vom Westen her türmten sich grauschwarze Wolken auf. Es lag wie Schnee in der Luft.

Unwillkürlich schritten Mutter und Tochter rascher zu ihrem Ziel.

Im Konzertsaal war es warm und hell und gemütlich.

Rote Teppiche lagen auf dem Boden und trotz der Nachmittagsstunde waren schon die goldenen Kandelaber über den Kaffeetischen angezündet.

Damen machten Handarbeiten und unterhielten sich dabei. Herren lasen die Zeitung bei ihrer Tasse Kaffee oder rauchten gedankenvoll Ringe in die Luft.

Dazu spielte eine leichte Musik leichte Melodien, die niemals bei den Gesprächen am Kaffeetisch störten. Die immer gleich angenehm alles wie im Takt begleiteten.

Einige Bekannte grüßten, man setzte sich aber heute nicht zu diesen Bekannten an den Tisch, wie manchmal sonst.

Lisbeth hatte keine Lust, sich unterhalten zu müssen. Geradeaus, mit zusammengepreßten Lippen ging sie auf den ersten leeren Tisch zu.

Die Mutter folgte. Ihr war es ganz gleich, wo sie ihre Tasse Kaffee trank und ihre Hendenpassen stickte. Wenn nur die Lisbeth zufrieden war.

Der Kellner wußte schon, was die beiden Damen haben wollten.

„Zwei Kaffee, nicht wahr?" fragte er in dem vertrauten Ton einer längeren Bekanntschaft. Und er lief weiter, ohne auf die Antwort zu warten.

Lisbeth zog mechanisch ihre Häkelarbeit aus dem Ledertäschchen. Das Muster konnte sie auswendig, so viele Meter hatte sie schon von dieser Spitze gehäkelt. Die Spitze kam ihr genau so öde und endlos vor, wie die nutzlos verbrachten Stunden in Mutters Gesellschaft.

Der Kaffee kam, die alte Dame bezahlte wie immer sofort und schob der Tochter die mitgebrachte Zwiebacktüte hin.

„Danke", sagte Lisbeth, indem sie das Papier wieder zurückschob.

Ihr Sinnen war noch ganz bei der Mokkatorte mit Schlagsahne, die reiche Frauen hier zum Kaffee aßen.

Sie begann zu häkeln, als ob sie dadurch die Zeit mit Gewalt schneller hinbringen könnte. Einmal blickte sie auf. Irgend jemand ging an den Tischen vorüber, der viel Aufmerksamkeit erregte. Alle Köpfe ringsum hoben sich.

Lisbeth hätte beinahe ihre Kaffeetasse umgestoßen, so jäh hatte sie das Häkelzeug sinken lassen.

Kurt Löber war da eben vorbeigegangen. Und neben ihm, im schweren, schwarzen Seidenkleide, seine junge Frau.

Er hatte Lisbeth nicht bemerkt und ihre Mutter auch nicht. Zwei Tische weiter setzte er sich, ließ sich vom Kellner den Mantel abnehmen und sah es gar nicht, wie sich seine junge Frau mit dem eleganten, schweren Jakett abmühte.

„Laß doch", sagte er schließlich, „und behalte das Ding an. Du siehst so viel vorteilhafter aus im Pelz."

Da hatte der Kellner aber schon zugegriffen. Ein Ruck und das Pelzjakett hing neben dem Herrenmantel.

„Ich erkälte mich sonst so leicht, wenn ich nachher hinausgehe", sagte die junge Frau wie entschuldigend.

Der Mann an ihrer Seite zuckte die Achseln.

„Dann hättest du zuhause bleiben sollen. Das schwarze Kleid steht dir gar nicht."

Lisbeth saß ganz in sich zusammengekauert. Was war denn? Eben hatte sie noch gefroren, als ob ein kalter Sturm sie durch und durch gerüttelt hatte. Jetzt saß ihr das Blut heiß und unstet in den Adern. Sie kam nicht los von dem Tisch da drüben. Wenn sie über Mutters Schulter sah, konnte sie auch nicht wieder gesehen werden.

Kurt Löber hatte etwas bestellt, was Lisbeth nicht verstanden hatte. Jetzt brachte der Kellner das Bestellte. Ein Glas Münchner Bier und eine Eisschokolade für die junge Frau. Und ein Stück Torte mit Schlagsahne . . .

„Mokkatorte", mußte Lisbeth im jähen Schrecken über ihre Träume denken. Saß da drüben ihre eigne ersehnte Zukunft?

In kleinen, bescheidenen Schlückchen trank die junge Frau. Sie sog vielmehr aus gelben Röhrchen den süßen Trank. Ihr Blick suchte ab und zu scheu den des Gatten, der Zeitung las.

Sonst kein Laut an dem Tisch zwischen dem jung verheirateten Paar.

Die junge Frau sah blaß, beinahe krankhaft weiß aus. Unter den Augen lagen dunkle Ringe, und der neue Trauring an der dünnen Hand schien viel zu weit zu sein.

Er rauchte Zigaretten. Der Qualm ging direkt der jungen Frau ins Gesicht. Ein paarmal hob sie wie abwehrend die Finger, als täte ihr das weh.

Da blickte er auf. Aergerlich ob der Störung.

„Laß doch sowas. Du wirst von dem bißchen Zigarettendampf nicht gleich sterben."

Ein paar Damen gingen vorüber. Die eine, jüngere, die sehr auffallend und elegant gekleidet war, wandten dem Kopf noch einmal zurück zu Kurt Löber.

Da lächelte er. Und sein Blick verfolgte die Fremde den ganzen Saal hindurch mit mehr als flüchtigem Interesse.

Lisbeth saß wie festgenagelt auf ihrem Stuhl. Sie häkelte schon wieder. Fügte ein Städchen an das andere, lauter falsche Touren. Ihr Kaffee stand unberührt und kalt in der Tasse.

Ein paarmal hatte die Mutter schon besorgt hinübergesehen zu ihr. Ein paarmal hatten die welken Hände auch die Zwiebacktüte der Tochter wieder hingeschoben. Dann, als der helle Mädchenkopf immer noch so unbeweglich tief blieb, sagte sie wie bittend: „Ißt doch ein Stückchen, Kind, dann bekommt dir der starke Kaffe besser. Es sind auch Gußzwiebäcke bei."

Lisbeth hob den Blick. Sie sah direkt in Mutters sorgenvolle, warme Augen.

Ihre Hand streckte sich aus, öffnete die Zwiebacktüte und nahm das erste beste Stück heraus.

Wie im Fieber aß sie.

„Schmecken gut, Mutter", sagte sie beinahe flüsternd.

Die alte Frau hörte es nicht. Ihr war das Strickgarn vom Tische gefallen.

Grade, als sie sich bücken und danach suchen wollte, war Lisbeth schon da. Unter dem Tisch kniete sie, suchte und fand auch im ersten Augenblick nichts als Mutters dünne, abgearbeitete Hand. Wie das so schnell über sie gekommen war, wußte sie gar nicht. Aber ihr heißer, zuckender Mund lag plötzlich fest auf den Fingern, die ihr die Stelle bezeichnen wollten, wo das Strickgarn liegen mußte.

„Muttchen, gutes, liebes Muttchen", sagte das Mädchen erschauernd in stummer Dankbarkeit.

Wo war denn plötzlich alles Sehnen und alle Unzufriedenheit? Ausgelöscht und fortgeblasen. Hatte sie nicht vor einer Stunde noch das junge Weib da drüben beneidet, das, wie ein gefangener Vogel vor jeder Berührung seines Peinigers, vor den Lieblosigkeiten des eignen Mannes erzittern mußte? Sie, die gesund und jung, und stark war wie der Frühling? Der täglich und stündlich, von sorgender Mutterliebe umgeben, auch einmal die Erfüllung aller Mädchensehnsucht kommen würde, wenn sie nur die Führung vertrauensvoll dem lieben Gott überließ?

Mutter und Tochter arbeiteten plötzlich beide wieder, als wäre nichs gewesen, das ihre Seelen jäh durchrüttelt hätte.

Aber die eine und die andere lächelte, als nach kurzer Pause die Musik wieder zu spielen begann.

Und es war doch nur ein einfacher, harmloser Soldatenmarsch.

Sinnspruch.

Es ist leicht, eine kluge Grimasse zu schneiden
Und ein kluges Gesicht,
Und gewichtig zu sagen: das mag ich leiden
Und jenes nicht!

Und weil ich dies leiden mag, so muß es gut sein
Und jenes nicht —
Vor solchen Leuten mußt du auf der Hut sein
Mit deinem Gesicht!

aussichtslosen Rettungswerk beteiligen?" fragte die Schauspielerin erschreckt.

Erst zuckte er die Achsel, als sei ihre Frage ihm unklar, dann sagte er verwundert: „Könnten Sie wirklich glauben, daß ich zu denen gehöre, die es mit ihren Pflichten der Menschheit gegenüber nicht ernst nehmen?"

Sie errötete wie ein gescholtenes Kind. „Man hat auch Pflichten gegen sich selbst", verteidigte sie sich, „gewiß haben Sie Eltern und Geschwister, welche um Sie weinen würden, darum dürfen Sie sich nicht ohne weiteres in Lebensgefahr begeben.

„Wenn ich einen Menschen retten könnte und unterließe es, so würde mein Vater sich meiner schämen", gab er mit ruhigem Ernst zurück, „aber es macht mich glücklich, Sie meinetwegen in Sorge zu wissen."

Elisabeth glitt ganz nahe zu ihm heran. „Beteiligen Sie sich nicht an dem Rettungswerk — meinetwegen!" rang es sich von ihren bebenden Lippen.

Er sah sie an mit einem Blick, der bis auf den Grund ihrer Seele zu forschen schien. „Sie sind es gewohnt, Ihren Willen durchzusetzen, nicht wahr? Und es liegt Ihnen mehr daran, Ihre Macht an mir zu erproben, als die Schiffbrüchigen gerettet zu sehen?"

Heiße Glut überflammte ihr schönes Gesicht. „O, was denken Sie! Ich gehöre ganz gewiß nicht zu den seelenlosen Frauen, denen nur daran gelegen ist, ihre Macht dem Manne gegenüber zu erproben. Ich —" sie brach verwirrt ab.

(Fortsetzung folgt.)

Wahn. . . .

Skizze von Else Krafft.

Sie war immer unzufrieden. — Was war denn das für ein Leben, das sie führte? Morgens, wenn man aufstand, wartete Mutter schon immer darauf, daß sie in der Wirtschaft helfen sollte. Denn das kleine, dumme Aushilfsmädel, das täglich zwei Stunden zu den gröbsten Arbeiten ins Haus kam, verstand so gut wie gar nichts. Es blieb immer genug zu tun übrig, so daß Lisbeth den ganzen Vormittag mit Hausarbeiten beschäftigt war. — Und des Nachmittags gab es auch nicht viel Abwechselung oder Vergnügen.

Wie den Freundinnen spazieren gehen, die viel großartiger lebten oder von reichen Verehrern schwärmten, mit der Mutter durch den Stadtwald laufen oder auch das Abonnementskonzert besuchen, wo man bei einer Tasse Kaffee zwei Stunden bei der Musik saß und Handarbeiten dazu machte.

Wie langweilig das alles war!

Wenn Mutter wenigstens eine moderne, weltgewandte Frau gewesen wäre! Keine kleine Beamtenwitwe, die mit ihrer kargen Pension auskommen mußte und jahrelang dieselben schwarzen, einfachen Kleider trug. Die jeden Pfennig, den Lisbeth von ihrem Taschengelde ausgab, ängstlich nachrechnete und drei Mark für ein Billet im Stadttheater viel zu teuer fand.

Es war schrecklich.

Das damals aus der Verlobung mit Kurt Löber nichts geworden war, wie doch alle Welt erwartete, daran war auch nur Mutter schuld. Konnte sie denn nicht ein bißchen großartig tun, ein bißchen mehr hermachen, als sie merkte, daß einer da war, der sich für die Tochter interessierte? Konnte sie nicht, wie tausend andere Mütter es tun, einem so willkommenen Freier etwas Sand in die Augen streuen, ihn wenigstens bis zur Verlobung glauben lassen, daß man wohlhabend war, und daß es eine gute Aussteuer gäbe, wobei es auf tausend Mark mehr oder weniger gar nicht ankam?

Nein. Mutter war furchtbar spießbürgerlich. Sie machte niemals ein Hehl aus ihrer kleinen Pension und ihrer sparsamen Art.

„Wenn ihm unser einfaches Heim nicht gut genug ist, laß ihn ruhig fortbleiben, Kind. Und wenn du ihm in deinen billigen Kleidern nicht gefällst, ist es auch die richtige Liebe nicht, die Gewähr für eine gute Ehe gibt. Ich kann doch nicht Schulden machen, um unwahr zu sein", pflegte sie zu sagen.

Liesbeth hatte damals tausend Einwendungen gehabt. — Ihre besten, hellsten Kleider hatte sie für alle Tage getragen, wenn sie sich mit Kurt Löber traf; die Zimmer hatte sie mit billigen Nippes, Blumen und zahllosen bunten Handarbeiten geschmückt, wenn Kurt Löber kam; einen wahren Kampf hatte sie mit Mutter um ein Abendbrot mit teuren Delikatessen gekämpft. Sie wollte ihn auf jeden Fall haben, sie fühlte es ja, wie er ihrer jungen Schönheit huldigte, wie er oft nahe daran war, ihr seine Liebe zu gestehen.

Nur erst einmal heraus aus dem täglichen Einerlei, Frau sein, selbständig im eignen Heim walten können, einziehen in die stolze, wohlhabende Familie Löber, die ihre Villa in der Vorstadt draußen hatte, ihren Garten, sogar Pferd und Wagen.

Kurt Löber war Kaufmann, wie sein Vater es war. Er würde einmal das Geschäft des Alten übernehmen, er würde ebenso groß dastehen, wie der behäbige, wohlgeachtete Vater heute, der seiner Frau die Kleider aus Paris kommen ließ und seinen Töchtern eine kostbare Aussteuer mitgegeben hatte.

Dagegen ihre Aussteuer! — Mutter hatte schon früh angefangen damit. Sie hatte keine Angst, daß ihr junges und schönes Kind sitzen bleiben würde. „Das kommt alles, wie der liebe Gott das für dich bestimmt hat, einmal wachst du auf, und die Liebe sitzt an deinem Bett und lacht", pflegte sie zu sagen, wenn Lisbeth um ihre getäuschten Hoffnungen jammerte.

Mutter hatte alle Wäschestücke selber genäht. Derbes Leinen mit handgestickten Festons daran, die nicht so schnell in der Wäsche reißen. Und das Geld, das für die Möbel da war, reichte gerade für drei einfache Zimmer und Küche.

War es da ein Wunder, wenn sich Kurt Löber zurückgezogen hatte? Mutter hatte ihm ja alles haarklein auseinandergesetzt. War es nicht sehr natürlich, wenn sich der verwöhnte, reiche Junge da auch ein reiches Mädel nahm und alle Schwüre und Versprechungen vergaß, die er Lisbeth einmal in süßen Stunden gemacht?

Ja, Mutter war schuld. Mutter war um hundert Jahre zurück in ihren Ansichten. Das wäre nie ein guter Charakter, meinte sie, der nur nach Neußerlichkeiten sieht. Lisbeth sollte froh sein, daß sie so einen Mann nicht bekommen hätte.

Lisbeth war nicht froh. Sie ging wie ein einziger, lebendiger Vorwurf neben der alten Frau her. Ihr ganzes Leben atmete Unzufriedenheit, seit Kurt Löber die Tochter eines reichen Fabrikanten aus der Umgegend geheiratet hatte.

Nun war es schon wieder Winter.

Dieselben wilden Stürme brausten durchs Land, wie im vorigen Jahr, der Schnee lag hoch und schmutzig in den Straßen, und die Abende waren so lang und öde, daß man alle Sehnsucht nach dem goldenen Glück doppelt empfand.

Lisbeths Gedanken kamen nicht los von der jungen Ehe des einstig Geliebten.

Er bewohnte jetzt auch ein eigned Haus in der Vorstadt, kaufte gewiß seiner Frau auch die elegantesten und teuersten Kleider und verwöhnte sie und verhätschelte sie in dem neuen, schönen Heim.

Wie Liesbeth diese junge Frau beneidete!

So ein dünnes, unscheinbares Persönchen war das, so ein blasses, nichtssagendes Mondscheinchen, das von den Eltern Zeit seines Lebens verwöhnt und verzärtelt worden war.

Was die wohl heimlich lächelte über die kurze Liebelei ihres eleganten Mannes zu einer anderen, wie die wohl triumphierte über ihren Sieg.

Alle in der Stadt hatten ja gewußt um dieses Verhältnis, hatten Kurt Löber in das Haus gehen sehen, wo die Frau Rendant mit ihrer Tochter Lisbeth wohnte. In den Konzerten, im Stadtwald und im Theater war man zusammen gewesen . . . und dann mit einemmal der große Bruch, das plötzlich Ende.

„Du kannst dir doch denken, Schatz, daß ich mich nicht an ein armes Mädchen binden kann, wenn ich Papas Geschäft mal übernehmen soll. Nein, das geht nicht. Vergiß, was war . . ."

„Vergiß . . ."

„Lisbeth preßte die Zähne aufeinander, wenn sie an jenen Herbsttag zurückdachte. Ihr Fuß schob damals den Berg welken Laubes, der vor ihr auf der Straße lag, mitten auseinander.

„Was ist denn?" fragte die Mutter, die neben ihr ging. „Möchtest du heute nicht gern ins Kaffeekonzert gehen? Lieber vielleicht in den Wald, bis es dunkel wird?"

„Nein", sagte Liesbeth schroff. „Is ganz egal. Eins is so langweilig wie das andere."

Die Mutter schien sich über das rasche und laute Nein erschrocken zu haben. Beide Hände falteten sich unruhig über den blauen Perlpompadour zusammen, dann blickte sie unsicher in das finstere Gesicht neben sich.

„Ich hab' schon gedacht, Lisbethchen . . . am zwanzigsten Februar ist doch Stiftungsfest im Schützenverein. Onkel Christian hat uns auch diesmal wieder eine Einladung geschickt. Dein weißes Kleid vom vorigen Winter hat noch weite Aermel, die Stickerei ist auch nicht mehr schön . . . und du wolltest doch immer mal ein hellblaues haben? . . . Eigentlich wollte ich es dir zum Geburtstag schenken, aber wenn das Stiftungsfest nun schon mal vorher ist, kannst du dir das Kleid auch schon vorher aussuchen und machen lassen bei der Kruschen . . ."

Lisbeth sah die guten Mutteraugen gar nicht. Sie hatte gerade gedacht, wenn jetzt ein anderer neben ihr ginge, der ihr Mann

etwas Starres, Hartes, und gerade der stählerne Blick seiner hellen Augen, der unbeugsame Ton seiner Stimme hatten es Elisabeth angetan und flößten ihr schrankenloses Vertrauen ein.

Sie lächelte in stolzem Glück, als sie sich vergegenwärtigte, wie zärtlich und weich er zu ihr sprach, wie der Blick seiner treuen Augen schmolz, wenn er sie anschaute.

Unter seinem Schutz war sie wohlgeborgen, und wehe, wer sie, seinen Liebling angegriffen hätte, der Zorn des Barons würde ihn schwer getroffen haben.

Elisabeth erhob sich. Wie kamen ihr nur solche Gedanken? Fort damit! . . . Sie schrieb einen herzlichen Brief an Eva von Brenken, gab ihn dem Mädchen zur Besorgung und legte sich dann nieder, um ein paar Stunden zu ruhen.

Aber der Schlaf floh ihre Augen; sie war doch aufgeregter, als sie es sich eingestehen mochte. Jetzt war es zwölf Uhr, die erste Aussprache zwischen Bernhard und seinen Eltern also vermutlich überstanden. Um ein Uhr wurde in der Familie des Obersten das Frühstück genommen, dabei trank man dann sicher auf das Wohl der Neuverlobten. Ob Bernhard nicht auf den Gedanken kam, ihr eine Depesche zu senden?

Wie langsam die Zeit verging! Eine ganze Weile hatte Elisabeth über ihre Toilette nachgedacht, und doch war es jetzt erst ein Viertel nach Zwölf.

Nein, sie konnte die Untätigkeit nicht länger ertragen. Sie stand auf und klingelte ihrer Zofe, um sich frisieren zu lassen. In einem mattrosa Chiffonkleide wollte sie ihrem Verlobten empfangen. Sie empfand plötzlich eine fast schmerzliche Sehnsucht nach seinem Anblick. So ungeduldig war sie in ihrem Leben noch nicht gewesen.

Jetzt ertönten rasche Schritte draußen auf dem Flur — wenn es der Depeschenbote wäre — doch nein, es war das Mädchen, welches von der Post zurückkam.

Ach ja, die Malerin! . . .

„Wir bekommen Logierbesuch," sagte Elisabeth, „richte die Erkerstube dazu ein, Maria, recht traulich, bitte. Vergiß nicht die Vasen mit Blumen zu füllen, die junge Dame, welche auf längere Zeit mein Gast sein wird, ist Malerin und sieht alles mit Künstleraugen. Ich möchte nicht, daß sie bei uns enttäuscht wird."

Das Mädchen versprach, alles nach Wunsch zu besorgen. — — — — — —

Nun war es sechs Uhr. Elisabeth überschaute noch einmal mit prüfendem Blick den gedeckten Tisch. Es fehlte nichts. Von dem seidenschimmernden Damast hoben sich die herrlich geschliffenen Kelche, das funkelnde Silber in vornehmem Glanz ab. Eine Fülle von köstlichen Blumen schmückte den Tisch, die Sonne brannte draußen noch heiß, hier aber, im Schatten weitästiger Buchen wehte es erquickend.

Elisabeth hätte so gern nach dem Geliebten ausgeschaut. Aber der Wald verschloß jeden Blick in die Weite. Man mußte erst eine Viertelstunde wandern, um zu einer Anhöhe zu gelangen, von der aus man bis zum Strande, und dahinter das blaue Meer sehen konnte.

Elisabeths Unruhe steigerte sich mit jeder Minute, denn eigentlich hätte Bernhard schon hier sein müssen. Was war geschehen? wodurch wurde er verhindert, sein Wort zu halten?

Ihr Herz klopfte so ungestüm, sie trat an das Fenster, wich aber bestürzt zurück, denn ein greller Blitz hatte ihre Augen geblendet. Ein dumpfes Grollen des fernen Donners folgte, und dann wurde es im Umsehen so dunkel, daß man die einzelnen Gegenstände kaum zu erkennen vermochte.

Elisabeth hatte in ihrer Erregung die dunklen Wolken und das Herannahen des Gewitters nicht bemerkt.

Nun flüchtete sie erschreckt hinter einen schweren Vorhang, um die flammenden Blitze nicht sehen zu müssen.

Die Sehnsucht nach dem geliebten Manne war nie so groß gewesen, wie in dieser Stunde. Seine elastische, schlanke Gestalt erstand so greifbar deutlich vor ihrem Geiste und bange Sorge, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein könne, trieb sie wieder empor.

Sie fühlte sich so grenzenlos vereinsamt und bange Gedanken begannen hinter ihrer klaren Stirn zu kreisen, Gedanken, die sich mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an den Geliebten klammerten. Ach, wenn das je anders werden, wenn sie ihn wieder verlieren sollte! Schon der Gedanke verursachte ihr grenzenlose Pein.

Das Gewitter war rasch vorübergezogen, aber der Regen sprühte in großen Tropfen gegen die Scheiben und die Zweige der Buchen draußen bogen sich unter der rauhen Gewalt des Sturmes.

Jetzt klingelte es an der Pforte und freudiges Erschrecken durchzitterte die Wartende.

Aber es war nur eine Depesche für sie abgegeben worden von Bernhard.

„Komme erst in einigen Tagen zurück. Großer Familienrat. Hoffe, daß noch alles gut wird. Tausend Grüße. Bernhard."

Langsam faltete Elisabeth das Papier wieder zusammen. Etwas Fremdes wehte ihr aus den wenigen Worten entgegen. War es möglich, daß Bernhard sie aufgab und sich dem Willen des Vaters fügte? Eine solche Wendung hatte sie noch gar nicht in Betracht gezogen. Aber noch hatte sie kein Recht, an dem Geliebten zu zweifeln.

Der Sturm lockte sie hinaus. Der Kampf der Elemente sollte ihr das innere Gleichgewicht zurückgeben.

Langsam zog sie das festtägliche Seidenkleid aus. Es wäre doch tausendmal schöner gewesen, wenn sie jetzt hier in den traulichen, von Rosenduft durchwehten Räumen an Bernhards Seite hätte scherzen und lachen dürfen.

Eine Viertelstunde später schritt sie, den Wettermantel um die Schultern, die Kapuze über das dunkle Haar gezogen, durch den Wald.

Der durstige Boden hatte das Wasser bereits eingesogen, nur feucht war es noch und von den Bäumen sprühten die blitzenden Tropfen.

Die regenkühle Luft tat der Schauspielerin gut, sie hörte auf das Brechen der Aeste, und wenn das Rauschen der Blätter so laut wurde, daß es jeden anderen Ton erstickte, blieb sie stehen und lauschte andächtig. Sie hatte ihr Leid fast vergessen.

Der Wald lichtete sich, ein kurzer Weg zwischen den Dünen führte zum Strande. Dunkelgrün erschien die See, und die schaumgekrönten Wellen wie zahllose Ungeheuer, die nach Opfern brüllten.

Der Strand war fast menschenleer, aber während Elisabeth stillstand, um den großartigen Eindruck, den das aufgeregte Meer bot, auf sich einwirken zu lassen, kam ihr blitzartig die Erinnerung an ein gestriges Erlebnis.

Etwas Peinvolles mußte für Elisabeth damit verknüpft sein, denn unwillkürlich wandte sie sich, nur den Weg, den sie soeben gekommen, wieder zurückzugehen, doch in demselben Moment raste ein großer Bernhardiner vom Strande herauf, gebärdete sich, als er die junge Dame erreicht hatte, wie toll vor Freude und rannte dann wieder zum Strande zurück.

Als sie gestern einen Spaziergang nach der Aussichtshöhe unternommen, sah sie dort einen Herrn, welcher ganz in den Anblick der untergehenden Sonne versunken war, Cäsar lag regiert zu seinen Füßen.

Als der Fremde den Kopf wandte, sah Elisabeth noch die andächtige Bewunderung, die sein schönes Gesicht verklärte.

Grüßend verneigte er sich, Cäsar aber kam langsam zu Elisabeth heran, und sie streichelte das zottige Fell des Tieres.

„Ich liebe seine Rasse", sagte sie, „und das scheint er instinktiv zu empfinden, sehen Sie nur, wie gut er es mit mir meint."

Der Fremde nickte, dann wies er auf das Meer:

„Es ist der schönste Sonnenuntergang, den ich je gesehen", sagte er.

Elisabeth aber konnte nicht umhin, verstohlen in sein frisches, warmbelebtes Gesicht zu schauen. In der markigen Erscheinung lag etwas Zwingendes und aus den Tiefen der blauen Augen blitzte es wie Stahl.

Das Bild im Westen veränderte sich. Einzelne glühendrote Wolken segelten dahin, wie flammende Himmelszeichen.

„Das bedeutet Sturm", bemerkte der Fremde, „morgen wird die See ein anderes, weniger freundliches Bild bieten und drohend Opfer fordern."

Dann hatten sie sich verabschiedet, freundlich, in fast zutraulichem Ton, wie zwei Geistesverwandte.

Die Prophezeiung des Fremden war eingetroffen. Seltsam, daß Elisabeth immer wieder an ihn denken mußte. Wie von einer Glorie umflossen erschien vor ihrem Geiste seine hohe, gebietende Gestalt und durch das Tosen des Sturmes glaubte sie seine sonore Stimme zu hören. Gequält seufzte sie auf.

Sie schritt durch die Dünen zum Strande hinunter, kaum daß sie für das großartige Schauspiel, welches das Meer in seinem Aufruhr bot, einen Blick hatte. Der Hund schmiegte sich behaglich in die Falten ihres Wettermantels und trottete neben ihr her.

Dort unten, so nahe den Wellen, daß ihr Gischt seine Stiefel netzte, stand der Fremde. Als er Elisabeth bemerkte, riß er die Mütze von dem kurzgeschnittenen und doch sich eigenwillig ringelnden blonden Haar. Es lag entschieden jubelnde Freude in dieser Bewegung.

Elisabeth erglühte. Es wallte so eigen beseligend in ihr empor, so, wie sie nie zuvor empfunden.

Wie hoch und imponierend er ihr erschien! Ein grauer Wettermantel umhüllte seine Gestalt, sein Gesicht war vom raschen Gange dunkel gerötet.

Er kam ihr entgegen und verneigte sich tief. Elisabeth gab ihm die Hand.

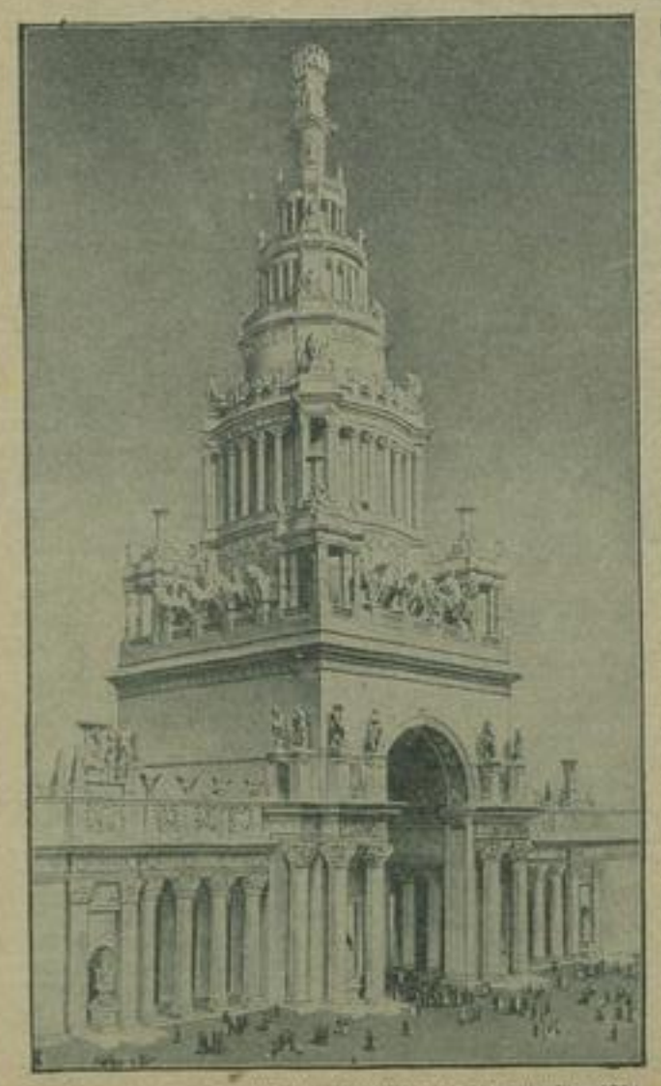
„Es scheinen Menschenleben in Gefahr zu sein", sagte er ernst, nach einer Stelle am Strande weisend, wo viele Menschen zusammenliefen, „von hier aus läßt sich nichts erkennen, aber ich werde leider mit meiner Vermutung recht haben und mich beeilen, um noch zur rechten Zeit zur Stelle zu sein."

„Sie wollen sich doch nicht etwa an einem

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Die Ausstellung in „Frisko".

Das höchste und schönste Gebäude auf der nächstjährigen Panama Pacific Internationalen Ausstellung in San Francisco, an der sich bekannter Weise die deutsche Industrie nicht beteiligen will, ist das wunderbare Turmtor an dem Südeingang bei dem Hofe der „Sonne und Sterne". Der Turm ist 430 Fuß hoch und der untere Bau des Turmes mit seinen verschiedenen kleinen Nebentürmen hat einen ungeheuren Umfang. Der Turm ist in Terrassen aufgebaut und gekrönt mit einer Figurengruppe, die die Weltkugel tragen. Auf der ersten hohen Terrasse sind die Figuren von Erkundern der Ozeane und von bewaffneten Reitern aufgestellt. Die Bildhauer arbeiten mit Hochdruck, um alles rechtzeitig fertigzustellen. Wie erinnerlich hat sich unlängst der deutsche Reichstag noch einmal mit der Frage einer wenigstens teilweisen Beschickung der Weltausstellung beschäftigt. Der Antrag, für diesen Zweck 2 Millionen in den Etat einzustellen, wurde indessen zurückgezogen, nachdem von der Regierung erklärt worden war, daß die zur Verfügung stehende Zeit zu kurz wäre, um eine würdige Ausstellung herzustellen. Richtig ist, daß ein großer Teil der deutschen Industrie von einer Beschickung der Ausstellung kaum Vorteile haben würde. Dies gilt insbesondere auch von der Schwerindustrie. Daß man Kanonen bei Krupp, Lokomotiven bei Borsig, elektrische Anlagen bei Siemens-Schuckert bestellt ꝛc., weiß man heute im Peruanischen Urwald gerade so gut wie in Berlin. Bei derartigen Firmen würden die Ausstellungskosten den Erfolg kaum decken. Anderseits darf man aber doch auch nicht die Absatzmöglichkeiten nach dem Stillen Ozean unterstützen. Dort kann es nach Eröffnung des Panamakanals recht lebendig werden. Ganz abgesehen von den großen Republiken Chile, Peru, Columbien, bietet das kleine, sehr ordentlich verwaltete Costa Rica glänzende Handelsmöglichkeiten für Hölzer und Mineralien. An den Küsten werden gute Perlen gefischt. Der Reichtum an Hölzern ist enorm. Bolivien kann nach dem Ausbau seiner Eisenbahnen auf dem Silbermarkt stark in Wettbewerb treten. Schon jetzt merkt man an der ganzen pacifischen Küste die Vorzeichen starker Handelsentwicklung. Die schlauen Japaner, die eine Dampferlinie nach Peru längs der pacifischen Häfen über San Francisco nach Japan zurücklaufen lassen, können ihre Frachten allein mit Gummi decken. Unter den Haciendados, die in den kleinen Republiken, — von dem ungeordneten Honduras abgesehen —, in Siedelungen am Urwald wohnen, sind die meisten nach unseren Begriffen recht wohlhabende Leute. Sie sind freilich größtenteils noch richtige Hinterwälder geblieben, und dieser Umstand mußte bei einer Beschickung der Ausstellung gebührend berücksichtigt werden. Mit den Erzeugnissen einer europäischen Ueberkultur wären dort keine Geschäfte zu machen. Dagegen wird alles, was ein unter einfachen Verhältnissen weit von der Kultur lebender Pionier für seine Arbeit und sein Behagen gebraucht, willige und zahlungskräftige Besteller finden. Ganz zweifellos gewinnt der amerikanische Handel durch den Panamakanal in jeder Beziehung mehr als der europäische. Die Kohlenversorgung einerseits und der Zwischenhandel sowie die möglichen Rückfrachten andrerseits geben hierbei den Ausschlag. Europäische Schiffe, die durch den Panamakanal nach Asien fahren, würden sich gezwungen sehen, sich mit Kohlen bis Panama versorgen zu müssen. Dann müssen sie in Panama ihre Kohlenvorräte wieder ergänzen, um Asien erreichen zu können. Dadurch allein sehen sich die Schiffe von vornherein in die Notlage versetzt, zu viel tote Fracht mitführen zu müssen. Auf dem Wege durch den Suezkanal sind nicht nur die Kohlenstationen dicht aneinander gereiht, sondern es besteht zwischen den betreffenden Einzelhäfen auch ein lohnender Güter- und Personenverkehr, während die Inseln im Stillen Ozean zumeist nur zum Kohlenfassen angelaufen werden können. Selbst die Westküste Süd- und Mittelamerikas könne mit dem Suez-Weg nicht erfolgreich konkurrieren.



Das Hauptgebäude der Weltausstellung in San Francisco 1914.

Der Siamesische Tempel in Homburg.

Siam in Homburg.

König Chulalongkorn von Siam, der Vater des jetzigen Königs, hat dem Deutschen Kaiser einen Siamesischen Tempel zum Geschenk gemacht, der kürzlich seine Aufstellung in Bad Homburg gefunden hat. Unser obiges Bild zeigt das interessante Bauwerk, das in seinen Formen seinen indischen Ursprung nicht verleugnet. König Chulalongkorn hatte eine große Vorliebe für Deutschland, vielleicht deshalb, weil er gegen England und Frankreich, als seine Nachbarn, starkes Mißtrauen hegte. Sein Sohn, der jetzige König, erhielt eine europäische Erziehung.

Wiederherstellung eines interessanten Bauwerkes.

Die berühmte St. Matthias-Abtei in Trier.

Eine der ältesten und schönsten Kirchen Deutschlands, welche seit langer Zeit in argem Verfall war, soll jetzt mit staatlichen Mitteln wieder hergestellt werden. Die Renovierung dieser alten, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kirche wird mehrere Jahre in Anspruch nehmen und sehr bedeutende Kosten verursachen. Trier besitzt noch mehrere andere bemerkenswerte alte Kirchenbauten, so die Porta nigra, die nach inschriftlichen Zeugnissen aus dem 1. Jahrhundert nach Christus stammt; früher zugleich als Bollwerk dienend, wurde sie im 11. Jahrhundert in eine Kirche verwandelt. Der Dom stammt in seinem ältesten Teil aus dem 6. Jahrhundert, spätere Anbauten aus dem 8. und 12. Jahrhundert. Hier werden zahlreiche Reliquien aufbewahrt.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

AUS DEM NATURLEBEN

Luftspiegelung am Tomlishorn.

Die unter dem Namen des „Brockengespenstes" bekannte Luftspiegelung (so genannt, weil sie zuerst auf dem Gipfel des Brockens beobachtet wurde) kommt auch auf dem Pilatus, dem Piz Curver in Graubünden, dem Rigi, dem Schafberg im Salzkammergut und anderen Berggipfeln vor. Eine solche wunderbare Lufterscheinung wurde vor einigen Jahren auf dem 2183 Meter hohen Tomlishorn, einer der Spitzen des Pilatus, von Reisenden beobachtet. Derartige Spiegelungen entstehen ebenso wie die Sonnen- und Mondhöfe infolge der Zurückwerfung, Brechung und Beugung der Lichtstrahlen, und zwar die Glorie nur auf Wolken, die voller Eisteilchen sind. Die Reisenden bemerkten zuerst vom Tomlishorn aus zwei regenbogenfarbene Ringe an einer ihnen gegenüber vor einem Felsgrat etwas unterhalb ihres Standortes befindlichen Wolke. Als die Reisenden dann näher an den Abgrund traten, wobei sie die Sonne gerade im Rücken hatten, sahen sie ihre Schatten auf jene Ringe reflektiert, so daß jeder von ihnen seinen eigenen Schatten gerade im Zentrum der Glorie gewahrte, und den seines Begleiters daneben. Die Schattenbilder schienen von riesenhafter Größe zu sein und machten einen wahrhaft gespenstischen Eindruck, der den Touristen unvergeßlich blieb.

Ein natürlicher Kompaß.

Der auf Schutt, alten Mauern und Felsen wachsende wilde Lattich (Lactuca Scariola) besitzt fast senkrecht gestellte Stengelblätter, deren Stiele stets von Norden nach Süden gerichtet sind. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß die Pflanze ihre Blätter dem Lichte zustreben läßt. Sie führt dieser Eigenschaft wegen den Namen Kompaßpflanze.

hier und dort

Ernährungsweise der Chinesen.

Das Hauptnahrungsmittel des Volkes ist Reis, und in den fischreichen Gegenden genießt der Arbeiter fast täglich Fische. Fleisch kommt nur selten auf den Tisch, da man ein gewisses Vorurteil gegen die Fleischnahrung hat, weil sie zu sinnlich sei und auch, wie z. B. beim Rindfleisch, undankbar für die guten Dienste, welche das Rind dem Menschen leistet. Die Speisen werden alle kuchenartig zubereitet, die feinen Bestandteile darin kommen bereits zerstückelt auf den Tisch, und der Chinese verspeist es, mit zwei kleinen Stäbchen von Bambus oder Elfenbein die Stückchen geschickt aus der Suppe herauszufischen und zum Munde zu führen. Der arme Tagelöhner ist zweimal des Tages, um 10 und 5 Uhr, und wenn er es irgend erschwingen kann, darf zur Morgenmahlzeit weder der Tee, und zum Hauptessen nicht der Reisbranntwein fehlen, der warm in winzig kleinen Tassen gereicht wird.

Wie ein Malaye sich rächt.

Ein englischer Kolonist besaß einen malayischen Sklaven, der sich durch besondere Treue und Fleiß auszeichnete. Er ließ ihm daher von Zeit zu Zeit kleine Geldbeträge als Anerkennung zufließen, die der Sklave sorgfältig sparte und, als sie eine gewisse Summe erreicht hatten, seinem Herrn anbot, mit der Bitte, ihn freizugeben. Aber der Kolonist verweigerte dies, da er den brauchbaren Arbeiter nicht entbehren mochte. Am andern Tage fand man einen der kräftigsten Sklaven der ganzen Ansiedlung ermordet vor. Sofort bekannte sich der Malaye zur Tat und gab vor Gericht als Grund der Tat an, er habe sich an seinem Herrn nur rächen wollen. Der Ermordete sei zwar sein Freund, aber einer der wertvollsten Sklaven der Kolonie; durch seinen Tod erwachse dem Herrn ein Verlust von 1000 Talern. Er selbst sei nicht weniger wert, und da er unfehlbar gehenkt werden würde, so betrage der Schaden 2000 Taler. Er hatte richtig gerechnet; das Gesetz nahm seinen Lauf, der Malaye wurde für den Mord gehenkt, und der Engländer verlor seine beiden besten Sklaven ohne einen Pfennig Entschädigung.

Poesie-Album

Die Alpenrose.

Hoch auf dem Berg, im braunen Moose,
Von Eis umglänzt und bald verschneit,
Blüht still empor die Alpenrose:
Ein süß Gedicht der Einsamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Lächeln
Küßt ihre jungen Blätter nicht!
Sie steht wie ein verloren Lächeln
Im starren Felsenangesicht.

Die kalten Gletscherwände stürmen
Anstürmend mächtig Stück für Stück,
Und unbemerkt im ewigen Schweigen
Wächst sie wie ein verschwiegen Glück.

O selig der, dem wohlgeborgen,
Im oft durchfrosteten Gemüt,
Hoch über allen Erdensorgen
So eine süße Blume blüht!

Theodor Löwe.

Ärztlicher Ratgeber

Wundbehandlung.

Hat man sich eine einfache Schnittwunde zugezogen, die mehr oder minder reichlich geblutet hat, so erübrigt sich jede Waschung der Wunde; denn der Blutstrom hat bereits dafür gesorgt, daß etwaige Keime aus dem Bereiche der Wunde fortgeschwemmt worden sind. Hier tut man am besten, die Wunde einfach mit absolut sauberer Verbandwatte oder Verbandgaze zu bedecken und zu verbinden. Hat die Wunde sehr wenig oder fast gar nicht geblutet, so wird es meist ratsam sein, sie vor dem Verbinden zu reinigen. Unbedingt erforderlich ist eine solche Reinigung, wenn es sich um eine verunreinigte Wunde handelt. Man benutzt hierzu Seifenwasser, das in den meisten Fällen leicht zur Hand ist. Wo es angeht, soll man warmes Seifenwasser nehmen, mit dem man die Wunde nebst ihrer Umgebung abspült. Ist auch ein glatter Wundverlauf dadurch nur selten zu erzielen, so ist man doch sicher, bis zum Eingreifen des Arztes alles getan zu haben, was nach Lage der Sache angezeigt erscheint.

Mastkuren.

Magerkeit ist an und für sich kein Zeichen von Krankheit. Viele Menschen, die sich einer vorzüglichen Gesundheit erfreuen, bleiben ihr ganzes Leben lang mager. Zur Bekämpfung der Magerkeit werden häufig sogen. Mastkuren vorgenommen. Bei diesen wird auch oft Bettruhe verordnet. Aber nicht immer wird diese nach Ansicht vieler Ärzte absolut nötig sein. Vielmehr wird erfahrungsgemäß der Appetit angeregt bei Aufenthalt im Freien, mäßiger Arbeit oder Bewegung. Besonders ist zu berücksichtigen, daß die Kost nicht einseitig wird. Zwischen den Hauptmahlzeiten genießt man zweckmäßig abwechselnd Milch, Butterbrot und Fleischspeisen. Stellt sich gegen letztere Widerwille ein, so läßt sich dieser durch Beigabe von Salaten oder Gewürzen beseitigen. Während der Mahlzeit empfiehlt es sich, ein Glas kalten Wassers zu trinken, da dies den Appetit anregt und die Aufnahme einer größeren Menge Nahrung ermöglicht.

Von großen Männern

Die erste Begegnung

zwischen Schiller und Goethe fand im September 1788 statt. Damals machte Goethe auf einem Ausflug nach Rudolstadt der Frau von Lengefeld einen Besuch, und hier lernte er dann auch Schiller kennen. Der Augenblick war kein günstiger, denn Schiller konnte dem allerorts überschwenglich gepriesenen Goethe gegenüber doch ein gewisses Gefühl der Eifersucht nicht unterdrücken und außerdem lastete auf ihm der noch nicht überwundene Schmerz um den Tod seiner mütterlichen Freundin Frau von Wolzogen; Goethe aber war verdüstert durch die schmerzliche Sehnsucht nach dem längst verlassenen Italien. Zu einem Aussprechen zwischen beiden kam es um so weniger, als Goethe, noch überströmend von den Eindrücken seiner italienischen Reise, nur von dieser sprach und zudem durch seine kalte Ruhe und fast abweisende Haltung Schiller verletzte. Erst sechs Jahre später führte eine Begegnung der beiden Dichter in Jena und ein sich anschließender lebhafter Briefwechsel den intimeren persönlichen Verkehr beider herbei, die dann bis zu Schillers Tode innige Freunde blieben.

Kindliche Aufopferung.

Der berühmte englische Staatsmann Robert Peel war als Schüler des Lyzeums zu Harrow mit dem dieselbe Schule besuchenden Lord Byron eng befreundet. Einst wollte ein Schüler der Oberklasse den jungen Peel zu einer Dienstleistung zwingen, die dieser hartnäckig verweigerte. Sein Widerstand war aber vergeblich, der mehrere Jahre ältere Schüler überwältigte ihn und beschloß ihn zu bestrafen, was er sofort ausführte, indem er ihm mit der Faust auf die Armmuskeln schlug. Während dieser Marter stand der kleine Byron dabei und fühlte die Schmerzen seines Freundes mit, und obgleich er wohl wußte, daß er viel zu schwach sei, um den großen Schüler an der Züchtigung zu verhindern, trat er doch zornflammenden Gesichtes vor denselben hin und fragte mit vor Wut zitternder Stimme, wieviel Schläge er seinem Freund noch zu geben gedenke. — „Was geht das dich an, Kleiner", erwiderte der Schüler, „weshalb fragst du?" — „Weil ich die Hälfte der Schläge übernehmen will", erwiderte Byron, indem er den entblößten Arm hinhielt.

Lustige Ecke

In weiser Vorsicht. „Herr Professor, wollen Sie dies Jahr nicht mit Ihrer Frau ins Gebirge reisen?" — „Dies Jahr nicht, aber nächstes Jahr reise ich ganz bestimmt, falls nicht bis dahin einer von uns beiden stirbt."

Doppelsinnig. Ein Badegast fragt einen Eselreiber: „Wieviel Esel sind hier?" Der Gefragte antwortete: „Darin richten wir uns nach der Zahl der Kurgäste. Je mehr Kurgäste, desto mehr Esel haben wir hier."

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königl. Forstrentamt zu Tharandt.

Nr. 2 | Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Arthur Zschunke in Wilsdruff | 1914

Gekreuzte Klingen

Roman von Hermann Jensen.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber Paul war auch keine offene Natur. Er war so eine Art „Jungfrau"; er gehörte zu der neuern Generation mit ihren Nerven, ihren Räsonnementen und all dem Kram, für den ein Soldat keinen Gebrauch hat. Zum Teufel, mit was hatte der Soldat sonst zu tun, als mit Knochen, Muskeln und der Fähigkeit, zu gehorchen? Ja, den Generalstabsoffizieren hätte ein bißchen mehr Hirn vielleicht gut getan, indessen — zum Teufel auch! Wenn der Generalstab in Ostasien nicht dieses Gehirn- und Nervensystem gehabt hätte, sondern darauf losgestürmt wäre wie er, Nazarow, an der Spitze seiner Schwadron bei einem Angriff, dann hätte es vielleicht da drüben etwas anders ausgesehen.

Ja, Paul war gewiß ein wunderlicher Bursche! Warum hatte er nichts gesagt an jenem Tage, als er nach „Peter Paul" geführt wurde? Na! Nazarow mußte es sich selber gestehen, er würde damals Pauls Worten kaum Glauben geschenkt haben, wenn dieser sich hätte rechtfertigen wollen. Aber gleichwohl —!

Und dann die Geschichte im Alexanderpalast in Zarskoje Selo! Das war verteufelt kek. Die Augen behielt er offen, der Bursche, und resolut war er. Tod und Teufel! Der Kapitän wußte nicht einmal ganz sicher, ob er selbst unter ähnlichen Umständen ebenso rasch gehandelt haben würde.

Und dieser Mann sollte heute vom Kriegsgericht verurteilt werden. Der General glaubte nicht an seine Schuld und war doch überzeugt, daß Paul verurteilt würde. Wenn nun — —? Nazarow sah auf die Uhr. In einer Stunde trat das Kriegsgericht zusammen. In zwei Stunden war das Urteil vielleicht bereits gefällt. Es war sein Freund, den sie verurteilten, und er selbst hatte — —! Pah! Er mußte ja schuldig sein. Überdies, ein Kriegsgericht irrte sich nie und konnte nicht irren! Wie oft hatte er diesen Satz nicht gehört und selber ausgesprochen. Aber der General? Nazarow wünschte alle Kriegsgerichte zum Teufel, wenn General Trepow anderer Meinung war als sie.

Nie war Kapitän Nazarow so übel zumute gewesen wie an diesem Morgen, während er aufstand und sich ankleidete. Er war gerade fertig damit, als sich draußen schnelle Schritte hören ließen. Er öffnete die Tür. Ein Polizeioffizier stand im Gang.

„Kapitän Nazarow?"

„Der bin ich!"

„Ein zum Tode Verurteilter wünscht Sie zu sehen, aber schnell."

„Ein zum Tode Verurteilter!" Das mußte Paul sein. Mit zitternder Hand warf er den Mantel über, und wortlos folgte er dem andern die Treppe hinab.

Dort hielt ein Wagen vor der Tür. Sie stiegen auf, und in fliegender Eile ging es durch die Straßen. Keiner sprach.

Eine halbe Stunde später hielten die schaumbedeckten Pferde, und der Kapitän wurde von seinem Begleiter durch endlose Gänge und Korridore geführt, wo jeder Schritt dröhnend widerhallte, an solchen Türen vorüber, deren Nummernschild verkündete, daß die Namen der hiesigen Bewohner tot und von Menschen vergessen waren, daß nur ihre Nummer noch existierte. Der Schlüsselbund eines Aufsehers klirrte grell durch all dieses Grauen.

„Nummer 108!" — „Jawohl, Euer Hochwohlgeboren!"

Die Schlüssel klirrten in den Schlössern; die mächtigen Riegel glitten kreischend zurück, und die Tür ging auf. Sie traten ein. Nazarow machte einen Schritt vorwärts in der Zelle; da blieb er plötzlich mit einem gedämpften Ausruf der Verwunderung stehen. Ein Weib hatte sich erhoben und stand vor ihm. Der Lichtkegel von dem vergitterten Fenster her fiel auf sein Gesicht; es war abgefahl und abgezehrt. Das Haar war abgeschnitten, und die graue Kerkertracht hing lose um die mageren Glieder. Jede Spur von Jugend und Schönheit hatte diesen Körper verlassen; nur die Augen hatten noch einen schwachen Rest des einstigen Glanzes.

Es war Sonja.

„Sie haben fünf Minuten zu Ihrer Verfügung, Herr Kapitän! Die Gefangene hat mir erklärt, daß es sich für einen Ihrer Freunde um Leben oder Tod handelt; darum ist dieser Besuch ihr zugestanden worden."

Nazarow nickte; er war in diesem Augenblick zu ergriffen, um antworten zu können. Der andere Offizier zog sich zurück, und die Tür fiel schwer hinter ihm zu.

Nun sprach Sonja. Ihre Stimme war röchelnd, und oft mußte sie innehalten, wenn ein Hustenanfall über sie kam. Dann war es, als müßte die schwache Brust zerspringen unter dem heftigen Druck. Eine feuchte Gefängniszelle leistet dem Gedeihen der Tuberkulose Vorschub.

„Ich muß bald sterben", sagte sie, „und ich bin froh darüber. Ich verlasse nur einen Ort, wo ich Leiden und Ungerechtigkeiten in reichem Maße gefunden habe; aber ehe ich gehe, habe ich selbst ein Unrecht wieder gut zu machen. Der Pope sagt, daß ich jenseits der Todespforte ihn wieder treffen werde, den ich hier geliebt habe. Vielleicht hat er recht; aber in diesem Fall wünsche ich ihm auch mit offener Stirn gegenübertreten zu können. Darum bat ich Sie, herzukommen. Sie sind Paul Tschernows Freund, nicht wahr?"

Nazarow nickte. Sonja fuhr fort: „Ich habe ihn gehaßt, wie ich noch nie einen Menschen gehaßt habe, selbst nicht unsere Unterdrücker; denn er hat mir meinen Geliebten genommen. Wohl liebte mich Michail, aber mehr noch seinen Bruder, und wäre er am Leben geblieben, so würde er mich und unsere gemeinsame Sache im Stiche gelassen haben und wieder zu seinem Heim, seiner Familie, unseren Unterdrückern zurückgekehrt sein.

Als er an jenem Tage am Narvator unter euren Kugeln fiel und ich ihn fortschleppte, da schwor ich, ihn wieder zurückgewinnen zu wollen. Ich säte Haß in seine Seele, während er schwach war, Haß gegen die Henker, die wehrlose Kinder, Männer und Weiber töten, Haß gegen den Bruder, der in den Reihen unserer Feinde

stand. Ich glaubte, es wäre mir gelungen. Ich hörte ihn seinen Bruder verfluchen und ihn seinen Mörder nennen; aber — als Paul gegangen war, da weinte er wie ein Kind und bat ihn, zurückzukommen und ihm zu vergeben! Er schrieb einen Brief — ich mußte ihn in meinen Armen halten, während er schrieb, und er beschwor den Bruder, die harten Worte zu vergessen. In seiner Todesstunde ließ er mich schwören, daß ich den Brief seinem geliebten kleinen Paul bringen wolle. Ich habe es nicht getan."

Das schwer arbeitende Gehirn Nazarows wurde auf einmal lebendig. „Der Brief! Wo ist der Brief?" fragte er.

„Der ist in Verwahrung." Sie schöpfte tief Atem. Dann fügte sie hinzu: „Ich beging noch eine Sünde, wenn man es so nennen will. Michail gebot mir zugleich, dem Bruder seine Papiere zu bringen. Unsere Pläne wollte er den Feinden verraten, die Pläne, die er nur durch einen Zufall in die Hände bekommen hatte, wollte er Pauls Händen überliefern; den Henker Sergius wollte er retten. Ich brachte Paul Tschernow einen Teil der Papiere, aber erst nachdem unsere Tat vollbracht war; jedoch ich brachte ihm nicht die Briefe, die vor Gericht seine Schuldlosigkeit hätten beweisen können, wenn die kompromittierenden Aktenstücke bei ihm gefunden worden wären."

„Wo sind sie?" Nazarows Stimme klang heiser, und die Adern auf seiner Stirn schwollen an.

„Ich habe sie hier." Sie zog ein Wachstuchpäckchen hervor, das sie auf ihrer Brust unter dem groben, schmutzigen Hemd verborgen gehalten hatte.

„Gott im Himmel! Ich hätte dich töten können, wenn sie verloren gegangen wären!" Nazarow atmete schwer, und seine Hand zitterte, als er das kleine kostbare Päckchen empfing.

Die Schlüssel klirrten im Schloß der Zellentür, und der Polizeioffizier trat ein. „Sind Sie fertig, Herr Kapitän?"

„Einen Augenblick! Wollen Sie, Sonja, in Gegenwart von Zeugen Ihre Aussage wiederholen? Wenn möglich sogleich?" — „Ja!"

„Herr Leutnant!" Dieses Weib wünscht in einer äußerst wichtigen Sache eine gesetzliche Erklärung abzugeben. Ich vermute, daß es sich ohne überflüssigen Zeitverlust machen läßt!"

„Soll geschehen, Herr Kapitän!"

* * *

Die Mitglieder des Kriegsgerichts hatten sich zurückgezogen, um zu votieren. Paul war zum Bewußtsein gekommen, und man hatte ihm einen Stuhl gebracht. Mit erloschenem Blick sah er auf die leeren Plätze, welche die Richter verlassen hatten; seine Augen irrten suchend über den Tisch, wo die Papiere lagen, und richteten sich endlich hoffnungslos auf die Tür, hinter der in diesem Augenblick sein Schicksal entschieden wurde.

Sie öffnete sich. Schon? Nun, da war übrigens nicht sonderlich viel zu bedenken gewesen! Ein bitteres Lächeln glitt über seine Lippen. Dann erhob er sich und blieb in militärischer Haltung stehen, während der Präsident das Urteil verlas.

„In Übereinstimmung mit dem vom Auditor abgegebenen Ersuchen erkennt das heute hier versammelte Kriegsgericht den Angeklagten, Leutnant Paul Alexandrowitsch Tschernow, als — —"

Der Präsident hielt plötzlich überrascht inne und horchte. Die übrigen Kriegsgerichtsmitglieder sahen gleichfalls verwundert nach der Tür, vor der sich Sporengeklirr, Säbelgerassel und das Geräusch lauter Stimmen hören ließ. Man konnte eine der Stimmen der Schildwachen unterscheiden, aufgebracht, heftig, zurückweisend. Da flog die Tür krachend auf, und der Soldat stürzte köpflings über die Schwelle. Im nächsten Augenblick stand Kapitän Nazarow mit rotem, aufgedunsenem Gesicht mitten im Saal. Er näherte sich dem Gerichtstisch, und mit der einen Hand, die nicht ganz fest war, legte er ein großes, entfaltetes Dokument darauf.

Erst jetzt fand der Präsident seine Sprache wieder. „Herr Kapitän! Sie verletzen die Würde des Gerichts! Ich lasse Sie arretieren! Wie dürfen Sie wagen —?"

„Lesen Sie!" Nazarows Stimme klang kurz und gebieterisch. Er atmete hastig wie nach einer großen körperlichen Anstrengung.

Der Präsident warf unwillig einen Blick auf das vorgelegte Papier. Ein scharfer Blitz erschien in seinen Augen. Mit fieberhafter Schnelligkeit durchlas er die geschriebenen Zeilen; die Adern an seinem dicken Hals schwollen, und er holte tief Atem, ehe er nach beendetem Lesen sich an den Kapitän wandte: „Die erwähnten Briefschaften?"

„Hier, Eure Exzellenz!" Nazarow zog das Wachstuchpäckchen hervor, das er von Sonja erhalten hatte. „Das Siegel der Gefängnisdirektion ist aufgedrückt. Dürfte ich Eure Exzellenz bitten, zu konstatieren, daß es unerbrochen ist?"

Der Präsident nahm das Paket vorsichtig entgegen und prüfte es. „Dank! Es ist in Ordnung! Die Sitzung des Kriegsgerichts ist um eine Stunde verschoben."

Die Richter verließen den Saal. Paul und Nazarow waren allein.

„Paul Alexandrowitsch!"

Ein Zittern durchfuhr Paul, und er sah den andern verständnislos an. Dieser fuhr fort: „Vergib mir, Paul!" Und als der junge Mann noch immer stumm blieb, fügte er eindringlich hinzu: „Reiche mir deine Hand, Paul! Es geschieht wohl zum letztenmal. Wir wollen uns in diesem Augenblick nicht als Gegner trennen. Ich habe dich ja immer geschätzt, wie ich es noch in dieser Stunde tue. Du warst so verschieden von mir; vielleicht war dies die Ursache, daß ich dich als meinen besten Freund liebte. Ich brachte Leiden über dich, Paul; ich verstehe jetzt ganz gut, was du durchgemacht haben mußt; aber wie hätte ich anders gekonnt? Vielleicht hätte ich mit dir selber sprechen sollen, ehe ich dich verklagte. Ich habe oft daran gedacht — aber, Paul! Sieh mir in die Augen und sage mir dann, ob du an meiner Stelle anders gehandelt haben würdest. Alles war ja vom ersten Augenblick an gegen dich. Ich konnte nichts anderes glauben, als daß du ein meineidiger Verräter wärest, der seiner Fahne untreu geworden war. Und doch! Wenn du nur ein Wort zu deiner Verteidigung gesagt hättest, so würde ich dir vielleicht geglaubt haben. Aber du schwiegest. Paul Alexandrowitsch! Dein Schweigen tötete die Hoffnung im Herzen deiner Freunde. Erst jetzt, vor kaum zwei Stunden, erfuhr ich, daß du schuldlos warst, und ich begann zu verstehen. In diesem Augenblick ist mir zumute, als hätte ich meinen Bruder getötet. Nie vermag ich an dir gut zu machen, was du gelitten hast. Nie werde ich mir selber vergeben können, daß ich an dir verzweifelte; aber ich bitte dich, versuche mir zu vergeben, wenn jetzt deine Ehre gereinigt wird. Ich kann dir eine einzige Genugtuung bieten: die sollst du erhalten. Ich bin Soldat wie du; als Soldat will ich meinen Irrtum sühnen."

Paul, dessen Gesicht zu Anfang des Gespräches den vollständigsten Mangel an Verständnis ausgedrückt hatte, schien jetzt plötzlich aus seiner Betäubung zu erwachen. Krampfhaft ergriff er den andern am Arm: „Was sagst du da? Ich verstehe nicht!"

„Paul Alexandrowitsch! Deine Unschuld ist bewiesen. Das Weib Sonja hat sein Zeugnis gegen dich widerrufen. Ein Brief, den dein Bruder kurz vor seinem Tode an dich schrieb, ist nun mit anderen Briefen in den Händen des Gerichts. Aus diesen Papieren geht unzweideutig hervor, daß du die Wahrheit gesprochen hast, als du sagtest, daß du ihn für die Gesellschaft gewinnen wolltest; es scheint sogar, als ob deine Bestrebungen teilweise mit Erfolg gekrönt gewesen wären."

Es schwindelte Paul eine Sekunde lang. Dann richtete er seine flammenden Augen auf den Kapitän. „Und ich habe dir dieses zu verdanken?"

Nazarow schüttelte abwehrend den Kopf. „Nein, Paul Alexandrowitsch! Ich habe nur Unglück über dich gebracht. Was ich heute getan habe, das hätte ich für meinen schlimmsten Feind tun müssen."

„Dank!" Paul reichte ihm die Hand. Der andere ergriff sie mit beiden Händen. „Lebe wohl, Paul! Gott behüte dich!" Er eilte hinaus.

Der junge Leutnant sah Nazarow lange nach; aber es blieb ihm keine Zeit zu weiterem Nachdenken. Ein Offizier trat ein und ersuchte ihn, sich in das Verhörzimmer hinüber zu bemühen. Paul hörte ein ungewöhnliches Wohlwollen heraus.

„Herr Leutnant Tschernow!" Auch die Stimme des Präsidenten klang jetzt ganz besonders entgegenkommend. „Es sind dem Kriegsgericht verschiedene Erklärungen zugestellt worden, die ein neues Verhör notwendig machen. Nach telegraphischer Anfrage ist uns gestattet worden, das Verhör sogleich vorzunehmen, worauf sich das Gericht von neuem versammeln wird. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Nein, Euer Exzellenz!"

„Sehr wohl! Herr Auditor, wollen Sie dieses Dokument verlesen."

Sonjas Erklärung, ungefähr gleichlautend mit ihrer mündlichen gegenüber Kapitän Nazarow, wurde mit atemlosem Schweigen angehört. Darauf richtete der Präsident ein paar Fragen an Paul in bezug auf seine Bekanntschaft mit Sonja und Nazarow, worauf das Schreiben unter den Anwesenden zirkulierte, damit sie die Unterschrift der Zeugen konstatieren konnten.

Das nächste Dokument, das zur Verlesung kam, war ein Brief Michails an Paul. Er datierte vom 21. Januar, war aber nicht abgesandt worden, wahrscheinlich infolge der Begebenheiten des folgenden Tages, an dem der Ablender verwundet wurde. Der Schluß lautete: „Ich bin dieser Menschen mit ihrem ewigen Geschrei nach Mord und Totschlag überdrüssig. Ich habe sie die Kunst zu lehren versucht, auf friedliche Weise dem Fortschritt den Weg zu bahnen. Sie wollen nicht verstehen, daß die Freiheit Bildung voraussetzt. Der rohe Blutdurst der französischen Revolution brachte das unaufgeklärte Volk von neuem unter die Alleinherrschaft. Es handelt sich für uns darum, von unten durch Aufklärung zu arbeiten. Die Arbeiter müssen etwas gelernt haben, ehe sie durch solide Organisationen imstande sind, ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen. Ich glaube auch wohl, daß ein Teil von ihnen Verständnis dafür hat; aber es liegt im Interesse der Führer, Krisen herbeizuführen, die nur verschlimmerte Verhältnisse erzeugen. Und warum? Weil die Fäulnis in unserer Gesellschaft alle Klassen durchsäuert hat. Man beschuldigt höhere Beamte, daß sie sich bestechen lassen und daß sie mit anvertrautem Gut leichtsinnig verfahren. Ich kann dir versichern, daß unter unserem Volk, den Leuten, denen ich meine Lebensarbeit widmen wollte, das Verhältnis ganz das gleiche ist."

(Schluß folgt.)

Das Ende vom Lied.

Eine Erinnerung aus meinem Bankiistenleben

von D'Eric Oscar.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Einige Tage nach dieser Unterredung tauchte Graf Asmurski auf. Er hatte Julias neues Engagement bald ausgekundschaftet, nun war er ihr gefolgt. Ein gedrungener, mittelgroßer Mann, der nichts Aristokratisches an sich hatte. Vielmehr sah er recht verwildert aus und gar nicht wie alle jene jungen Leute, die zu den Stammgästen eines Zirkus gehören, elegante Kleider tragen, Monokles ins Auge klemmen, näselnd sprechen und viel Champagner trinken. Graf Asmurski sah ganz anders aus, — bürgerlich fast und etwas verwildert in seinem Gehaben. Merkwürdigerweise hatte er auch nicht wie alle anderen vornehmen jungen Herren eine Glatze, vielmehr trug er üppiges, wirres Haar, das in breiten Strähnen in die stark gewölbte Stirn fiel, auch konnte er noch viel und laut lachen und mit unsereins plaudern, als blickte er nicht auf irgendeinen Stammbaum zurück.

Mit mir hatte er gleich Freundschaft geschlossen, und vor mir schüttete er auch sofort sein übervolles Herz aus. Und ich erkannte bald in ihm einen ganzen, braven und rechten Mann, der das Leben kennt und ernst nimmt, erkannte in ihm einen edeldenkenden, wirklichen Aristokraten, der unsere Julia mit der verzehrenden Glut seiner wahren Liebe liebte, der zu ihr anbetend emporblickte wie zu einem Gotte.

„Ich habe keinen Menschen auf der Welt, dem ich Rechenschaft schuldig wäre", erzählte er, „die ganze Welt ist mein, — ich gehöre der ganzen Welt. Was soll ich mich da um verrückte Vorurteile scheren, die zwischen uns Menschen Unterschiede machen, Wälle aufstellen und Gräben graben? Ich kenne auch keine Leidenschaften, habe nie auf Pferde gewettet und nie Weibern nachgestellt, — ich lebe ruhig und sorglos für mich hin und habe nur den einen Wunsch, ein geliebtes Weib heimzuführen, mich mit meinem Glück irgendwo auf meinem Gute vergraben und nur dem Lachen, der Freude zu leben, wie uns Gott dieses schöne Leben schenkt, in Sonnenschein und in trunkener Freudigkeit der Allmacht. Und Julia soll dieses Weib sein! Was Sie mir von Ihrem Athleten erzählt haben, geniert mich weiter nicht, — ich bin daran gewöhnt, daß sich überall irgendein Kollege findet, der mir dieses herrliche Geschöpf streitig machen will, — habe ich volle zwei Jahre um ihren Besitz gekämpft und gerungen, werde ich noch weiter kämpfen, bis ich sie mir erringe. Mein Wort darauf!"

Nur zu bald erkannte er aber, daß es diesmal mit dem „Kollegen, der sich in jedem Engagement findet", denn doch etwas ernster sei, denn bisher. Wohl gab ihm Julia selbst nie direkten Anlaß zu dieser Erkenntnis, aber es lag etwas in der Luft, wie Gewitterschwüle, die man nicht begreift, sondern bloß ahnt und fühlt. Dieser unleidliche Zustand wurde von Tag zu Tag unerträglicher, — eine Entscheidung mußte endlich fallen, das sahen wir alle ein. Doch der Graf blieb in seiner gemessenen Vornehmheit, die sich nicht aufdrängt und die nicht beleidigt. Seine Liebe war so rein und wahr, daß er sie stumm und tief im Herzen trug wie einen köstlichen Schatz. Wenn dagegen Alfred drängend wurde, hielt ich ihn vor Übereilungen zurück, und so kamen wir nie um einen Schritt weiter. Bis sich endlich der Graf doch entschloß, ein letztes Wort zu sprechen.

Er besorgte einen herrlichen Schmuck, kaufte ein prachtvolles Bukett und ließ beides Julia überreichen, sie in einem beigelegten Billett bittend, ihm endlich ihr Jawort zu geben. Sie dürfe dies um so eher und leichter tun, als sie doch seine Verhältnisse sehr genau kenne und zwei volle Jahre Zeit gehabt hätte, sich von seiner Liebe zu ihr zu überzeugen. Wenn sie ihn während dieser Zeit auch einige Male bereits abgewiesen hätte, er habe deshalb den Mut doch nicht verloren.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Noch am selben Nachmittage traf sie ein. Julia sandte ihm den wundervollen Schmuck zurück und schrieb ihm nur einige wenige Zeilen:

„Jetzt, da ich selbst liebe, heiß, endlos und verzehrend liebe, weiß ich Ihre namenlose treue Liebe zu ermessen, fühle ich sie mit allen Regungen meines Herzens, mit jedem Beben meiner Seele. Und darum erfüllt mich tiefes, namenloses Weh, daß ich nicht wählen mag, daß ich dieses Leben als harte Bürde empfinde, das ich gern von mir werfe. Wenn Sie diese Zeilen lesen, bin ich nicht mehr, — ich habe einen Mann geliebt, der nichts davon ahnte, der mich nicht beachtete . . . und das ist bitter, denn der Tod . . . Behalten Sie den Schmuck als Andenken an mich, die beiliegende Rose aber übergeben Sie dem Manne, dem meine Seele angehört hat — übergeben Sie sie unserem Saltarelli . . .

Ihre Sie segnende Julia."

Der Graf konnte den Brief nicht zu Ende lesen, die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, er griff mechanisch mit beiden Händen in die Luft, warf den Oberkörper zurück und stürzte laut aufschreiend zu Boden. Wir fanden ihn in tiefer Ohnmacht. In der linken Faust hielt er krampfhaft den Schmuck, der beim Aufschlagen auf den harten Estrich sich ein wenig verbogen hatte, — einzelne Steine lagen auf dem Boden verstreut und glänzten im hellen Sonnenschein wie Tauperlen, wie Tränen.

Daneben lag eine Rose, sie ließ traurig ihr verduftend, verhauchend Köpfchen sinken — sie galt mir.

Das traf mich bis in die Seele, ich knickte zusammen und schlich mich davon, mich auszuweinen. Hätte ich es doch geahnt! . . .

Und da man sie hinaustrug zur letzten Ruhe, folgte ich mit dem Grafen ihrem Sarge; wir hielten uns wie Brüder umschlungen und weinten beide leise und still.

Am Abend verkündete der Regisseur, zwei Nummern des Programms müßten ausfallen; das Publikum nahm dies gleichgültig hin und applaudierte dem Clown, der lärmend und lachend in die Manege tollte.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

grund. Es ist nun eine Tatsache, daß der Zinsfuß in Deutschland höher ist als in anderen Ländern. Diese Tatsache als einen Beweis für Deutschlands Geldknappheit aufzufassen, ist aber ein Irrtum. Das Schwanken des Zinsfußes wird überall durch große ökonomische Umschwünge bedingt. Um ein so rapide wachsendes Volk wie das deutsche zu ernähren, zu kleiden, unterzubringen, braucht man Geld, Geld und wieder Geld. Unsere geographische Lage verlangt immer neue Opfer für Armee und Marine. Die verschiedenen sozialen Probleme, deren Lösung Deutschland, allen andern Ländern voran, in Angriff nahm, stellten nicht nur große Anforderungen an den Reichssäckel, sondern auch an den aller Bundesstaaten und Städte. Was Wunder also, daß der Zinsfuß stieg. Er stieg, weil Deutschland größer wurde, und zwar in kürzerer Zeit als viele andere Länder. Die Anhäufung deutschen Kapitals konnte nicht gleichen Schritt mit den notwendigen Ausgaben halten — es mußte also fremdes Kapital herangezogen werden, was aber nicht hinderte, daß während der letzten Jahre bedeutende deutsche Summen im Ausland investiert wurden. Gerade jüngst wurde nun öfters angedeutet, daß Deutschland in der Schuld anderer Länder steht für das Kapital, welches diese trotz des hohen Zinsfußes bei uns anlegen. Da läßt sich aber andererseits wieder sagen, daß die deutschen Anlagen im Auslande ja jederzeit zurückgezogen werden können, und daß große Mengen von fremden Papieren durch Deutschland gekauft werden, die eine Gegenforderung darstellen, welche die deutschen Schulden im Ausland bei weitem übersteigen.

Der Verfasser schließt folgendermaßen: „Auch die Tendenz, uns von fremdem Kapital unabhängig zu machen, wird immer ausgesprochener. Niemand zweifelt im Auslande, daß unsere Kapitalkraft nicht solide fundiert ist; und das mit Recht. So hat der „Temps" erst neulich nachgewiesen, wie der Reichtum Frankreichs weit hinter dem Deutschlands steht. Er stellt fest, daß deutsches Kapital besonders in kommerziellen und industriellen Unternehmungen investiert ist. Da nun aber das Einkommen aus solchen Unternehmungen viel höher als das von Staatspapieren ist, muß Deutschlands Reichtum schneller wachsen als der Frankreichs. Es ist also kein Wunder, wenn zum Beispiel die Depots in den Sparbanken Deutschlands 20 000 Millionen betragen, während die Frankreichs sich kaum auf 5600 Millionen belaufen."

Kirchennachrichten

Am Sonntage nach Neujahr.

Wilsdruff.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: 1. Petri 4, 12—19).
Nachm. 1 Uhr Christenlehre für die konf. männliche Jugend.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Abends 7 Uhr Weihnachtsfeier des ev. luth. Jungfrauenvereins im Pfarrhause.

Grumbach.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Einweisung der neugewählten Kirchenvorsteher.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Kesselsdorf.

Vorm. ½9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl, Pfarrer Heber.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, Hilfsgeistlicher Männchen.
Nachm. 2 Taufgottesdienst, Pfarrer Heber.

Sora.

Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst.

Röhrsdorf.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Limbach.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Neukirchen.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Am Erscheinungsfeste Christi.
Kollekte für die Heidenmission.

Wilsdruff.

Vorm. ½9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst (Predigttext: Luc. 2, 25—32).
Nachm. 1 Uhr Missionskindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Grumbach.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst

Sora.

Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Röhrsdorf.

Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Limbach.

Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Neukirchen.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Die heutige Nummer umfaßt 22 Seiten inkl. Romanbeilage.

Möbelfabrik mit Dampfbetrieb
Robert Geissler, Tischlermstr., Wilsdruff
— Telefon 105. — — Telefon 105. —
Grosses Lager echter und lackierter Möbel eigener Fabrikation. Ganze Einrichtungen, einzelne Stücke — Anfetigungen auch nach Angabe. 1488

Berufs-Vorbildung

Abteilungen für männliche und weibliche Besucher

Ostern 1914 — 49. Schuljahr. Schulgeld-Tabellen und Stundenpläne für alle Abteilungen kostenlos.

I. **Höhere Fortbildungsschule** (Tagesvollschule — Lehrlingsschule). Kurse für Handelslehrlinge, Fortbildungsschulpflichtige und solche Schüler, die sich für eine kaufmännische oder verwandte Berufsart oder für die Beamtenlaufbahn erst vorbereiten sollen. Befreiung von weiterer Fortbildungsschulpflicht.

II. **Handelsschule.** A. Handelswissenschaftliche Kurse für Erwachsene:
a) für bejahrtere und jüngere Männer (Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibende, Beamte, Militär usw.)
b) für Frauen und Mädchen.

Jahres- und Halbjahrs- (für einzelne Fächer auch Vierteljahres-) Kurse in Tages- und Abendklassen. Ausbildung zum Kontoristen, Korrespondenten, Buchhalter, Kassierer, Expedienten, Stenographen, Maschinenschreiber usw.

B. Vorbereitung für Amtsprüfungen zum Eintritt in die Beamten-Laufbahn (Staats- und Gemeindedienst usw.), ebenso für Prüfungen zur Beförderung in die nächsthöhere Dienststelle.

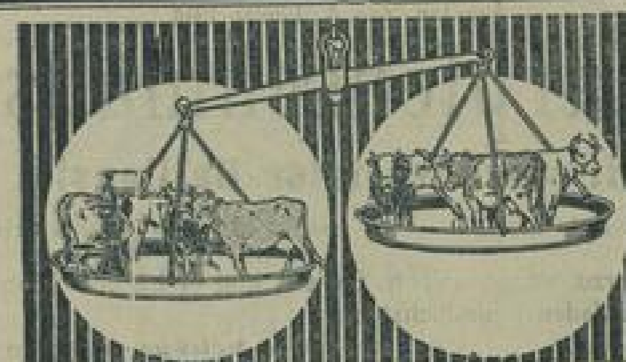
III. **Privatkurse** für zumeist ältere Personen, hauptsächl. während der Abendstunden in Klassen- und in Einzelunterricht. Dauer nach Erfordernis: ganz-, halb- oder vierteljährlich. Freie Auswahl einzelner Lehrfächer.

Sprechstunde täglich 11—1, Montag und Donnerstag 5—7 Uhr.

Klemich'sche Handels- und höhere Fortbildungs-Schule
Direktion: **L. O. Klemich** 800
Dresden A. W., Moritzstr. 3 Fernspr 13509

Freibank Klipphausen.
Morgen Sonnabend, von 11 Uhr ab
Verkauf von Rindfleisch
in rohem Zustande, a Pfd. 45 Pfg.

Rodelschwitzer
Rodelschals
Rodeljacken
Rodelgamaschen
Rodelgarnituren
Eduard Wehner
— Markt. —
Ohrenschützer
Schneehauben
Handschuhe
Pferdedecken
Reisedecken
Kamelhaardecken.



Mit 3 Kühen und einem
Alfa-Separator
verdient man mehr Geld als mit
4 Kühen und Sattenentrahmung.

Tausende und Abertausende von Landwirten haben diese Tatsache schon erkannt und jeder erfahrene Milchwirt kann es bestätigen.

Bei solchem großen Vorteil der Alfa-Entrahmung erscheint es unverständlich, daß es noch Landwirte gibt, die ohne einen Alfa-Separator auszukommen glauben. 1000

Wer Rahm verkauft oder buttert und keinen Separator oder eine schlechte Maschine besitzt, für den ist es immer ein großer Vorteil, einen Alfa-Separator in Benutzung zu nehmen.

Falls Sie noch keinen Separator haben, — früher oder später schaffen Sie doch einen an — so wählen Sie nur den besten — den Alfa-Separator. Bedenken Sie stets: **man kann kein Geld verdienen, wenn man bei der Anschaffung eines Separators zu sparen versucht.** Ein Alfa-Separator kostet nur wenig mehr und hält 5—10 mal so lange, als viele andere Zentrifugen.

Vertreter: **Ludwig Hollandt, Meißen.**

Karpfen, Aale
Schleien
empfiehlt **Otto Bretschneider,** Restaurant „Stadt Dresden".
Telefon Nr 76. 5048

Walzen-Schrot-Quetsch- und Mahl-Mühle **Stille's Patent**

Modell C. 1912.
Neues deutsches Reichspatent.

Die leistungsfähigste der Gegenwart!
Viele Goldene Medaillen!
Auf der Jubiläumsausstellung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 1911 mit „**Neu und Beachtenswert**" ausgezeichnet. Kataloge und Prospekte gratis und franko. — **Vertreter gesucht**
F. Stille, Maschinenfabrik, **Münster i. W.**
Nach Leistung und Arbeiterzahl grösste Spezialfabrik Deutschlands. 4953

Fahrräder
aller Art werden jetzt billigst repar., vernick. u. emaill. Während der Herbst- u. Wintermonate Vorzugspreise. Gr. Ausw. in neuen Fahrrädern u. Zubehörteilen zu herab. gesetzt. Preis. Preisl. grat. **Bruno Wirthgen, Oberschaar** 985 Bahnhst. Oberdittmannsdorf.

Ein schöner Rennschlitten
ist billig zu verkaufen 1490
Näheres **Rosenstraße 92.**

Hühneraugen
Künzels flüssigen Zahnkitt à 50 Pf.
z. schmerzl. Selbstplombieren hohler Zähne empf. Löwenapoth Wilsdruff.

Für Schlachtpferde
zahlt wegen **großem Umsatz** die **höchsten Preise.**
Roßschlächterei **Bruno Ehrlich,** **Deuben,** Telephon 74.
Nichtlaufende Pferde werden sofort per Wagen abgeholt. 1669

Aerzte
bezeich. a. vorzügl. Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen".
Millionen gebr. gegen
Husten
Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerz. Hals, sow. als Vorbeugung gegen Erkältungen.
6100 not. begl. Zeugn. v. Aerzt. u. Priv. verb. den sicher. Erf. Appetitanreg., feinschmeck Bonbons. Pak. 25 Pf., Dos. 50 Pf. Zu h. i. Apoth., so Löwenapoth., P. Kletzsch, Drog., Dresdn. Str. in Wilsdr. u. M. Lummer, Saxonia-Drog. in Mohorn.

Ausverkauf in
Herren-, Burschen- u.
Kinder-Loden-Joppen
(Ueberknöpfer)
10—20 Proz. unter reellem Wert. Solange wie Vorrat reicht, nur bei
Emil Glathe
Wilsdruff. 1490

1 neuen Tafelschlitten
1 gebr. Tafelschlitten
mit abnehmbarem Bock
:: :: und Pelzdecken :: ::
und andere Schlitten
5 Paar elegante gebr.
Kutschgeschirre
Kutschwagen
verkauft 1518
O. Käfkert, Reinsberg.

Kleines

Hausgrundstück
möglichst im Innern der Stadt, zu kaufen gesucht. Gefl. Offerten unter **1512** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten 1514

Vom 1. April 1914 ab ist in meinem Grundstück in **Wilsdruff,** Bahnhofstr 139 e., die halbe
Parterrewohnung
bestehend aus 5 Zimmern, Küche, Zubehör und Gartengenuß zu **vermieten.** 1444
Karl Maisch, Besitzer, **Coswig i. S.,** Carolastraße 8.

Wohnung mit
:: Stallung ::
per 1. April zu mieten gesucht von 1510 **A. Richter.** Topfhandlung

Militärvereins-Kalender
liegen noch beim Vereinsboten Reinhardt. 1511

Ein fleißiges
Dienstmädchen
für sofort oder später gesucht. 1514
Franz Kirsch, Käserei, Wilsdruff.

Wohnung
bis 260 Mark für 1. April gesucht. Offerten unter **1490** an die Expedition dieses Blattes. 1490

Eine Wohnung
bestehend aus zwei Wohnstuben, zwei Schlafstuben, Küche, Bodenkammer u. Zubehör (ev. Korridor) sofort oder später zu vermieten. 1247
E. Bormann, Freiberger Str. 5.

Schlachtpferde

kauft zu **höchsten Preisen** die älteste Roßschlächterei v. Oswald Mensch, Potschappel. Tel. Nr. 735
Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sof. zur Stelle. 1476

Ordentliche Hausmagd
bei hohem Lohn gesucht.
Zu erfragen unter Nr. **1471** in der Exped. dss. Bl. 1471

Wegzugshalber ist eine
Wohnung
bestehend aus Stube, Kammer und Küche sofort zu vermieten. 1348
Näheres **Meißner Straße 263.**

Für ein hiesiges Kontor wird eine
Kontoristin
gesucht Gefl. Angebote unter Nr. **1519** an die Expedition dieses Blattes erbeten. 1519

Erste Etage
neu hergerichtet, zwei Stuben, zwei Kammern, Küche, Speisengewölbe, Trockenklosett, Gartenbenutzung, sofort oder später zu vermieten. Preis 350 Mark. Gefl. Offerten unter **1247** an die Exp. d. Bl. erbet. 1186

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Schützenhaus Wilsdruff.

Sonntag, den 4. Januar

feine öffentliche Ballmusik.

Anfang 6 Uhr. — — Anfang 6 Uhr.

Hierzu laden ergebenst ein **Oskar Hohlfeld u. Frau.**

Lindenschlösschen

Sonntag, den 4. Januar 1914

Grosse Ballmusik.

— Anfang 4 Uhr. — — Anfang 4 Uhr. —

Hierzu ladet freundlichst ein **E. Horn.**

Gasthof Grumbach.

Sonntag, den 4. Januar, abends 7 Uhr

Oeffentlicher Vortrag

des Herrn Lehrer Göckritz über „Meine Teilnahme an der Flottenfahrt 1913", erläutert durch 80 Lichtbilder.

Nachdem feiner Ball.

Hierzu laden freundlichst ein 1507

Der Flottenverein und P. Bohr.

Gasthof Klipphausen

Sonntag, den 4. Januar 1914

Karpfenschmaus

mit starkbesetzter Ballmusik.

Anfang 4 Uhr. **Anfang 4 Uhr.**

Hierzu warten mit ff. Speisen und Getränken bestens auf und laden freundlichst ein

Otto Schöne u. Frau.

Gasthof Hühndorf.

Dienstag, den 6 Januar 1914 (Hohneujahr)

Karpfenschmaus

mit starkbesetzter Ballmusik.

Hierzu warten mit ff. Speisen und Getränken bestens auf und laden freundlichst auf **Friedrich Becker und Frau.**

Zum Jahreswechsel unsern Freunden, Gästen und Gönnern die besten **Glück- und Segenswünsche.**

Gasthof z. Erbgericht Limbach.

Sonntag, den 4. Januar, von nachmittags 5 Uhr an

große starkbesetzte Ballmusik.

Hierzu laden freundlichst ein 1506 **Ernst Kubisch u. Frau.**

Der schönste Ausflug ist jetzt eine Partie nach dem im herrlichsten Winterkleide gelegenen

Landberg.

Rodel- und Skiverhältnisse vorzüglich.

Es ladet ergebenst ein

Der Bergwirt.

Von heute ab

bedeutend ermässigte Preise

auf Winterjacketts, Mäntel etc.

Eduard Wehner

Markt — Meissner Strasse. 1497

Anlässlich unserer Vermählung sind uns von lieben Nachbarn, Bekannten und Verwandten so überaus viele Beweise der Liebe und Freundschaft durch Wort und Geschenke zu teil geworden, dass wir uns veranlasst fühlen, hierdurch allen

herzlichst zu danken.

Besonderen Dank auch dem Damenchor für den schönen Gesang und der lieben Jugend für das Aufstellen der Ehrenpforte.

Lampersdorf, den 29. Dezember 1913.

Curt Mehlig u. Frau Martha geb. Thierbach.

Oekonomia Grumbach

Sonntag, den 11. Januar

:- BALL. -:

Es ladet freundl. ein **D. V.**

Bund junger Landwirte

Kesselsdorf und Umgegend.

Hohes Neujahr, den 6. Jan.

Kasino.

Hierzu ladet freundlichst ein

1504 **D. V.**

Jugendverein „Immergrün"

Taubenheim

Sonntag, den 11. Januar

: Stiftungsball. :

Anfang 6 Uhr 1501 **D. V.**

Gasthof Weistropp

Sonntag, den 4 Januar 1914

von nachmittags 4 Uhr an

starkbesetzte

Ballmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein

1505 **Hermann Roack.**

Gasthof Blankenstein.

Sonntag, den 4. Januar 1914

Große Ballmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein

1504 **Max Richter**

Wäschewannen

„System Krauss"

aus verzinktem Stahlblech, unverwüstlich. Kein Reissen. Kein Eintrocknen. Kein Faulen. Besichtigung gern ohne Kaufzwang. Verlangen Sie bitte sofort ausführliche Liste von 1477

Otto Sohr, Klempnermeister **Wilsdruff.**

Empfehle:

feinste Gemüse-Konserven

Spargel, Schnittbohnen
Carotten, grüne Erbsen
gemischtes Gemüse
Spinat, Pilze usw.

hochf. Fruchtkonserven

Kirschen, Heidelbeeren
Erdbeeren, Aprikosen
Pfirsiche, Pflaumen
usw.

1.16

feinste Fischkonserven

Aal in Gelee, geräucherten Aal
Hering in Gelee
Delikatess-Hering
Krabben, geräucherten Lachs
Gabelbissen, Oelsardinen, Anchovis
usw.
Emmentaler Schweizerkäse
Heinrichstaler
ff. Preiselbeeren

Otto Kaubisch

Grumbach an der Kirche.

Vermißt

wird niemals die Wirkung der echten **Steckenpferd** 1077 c **Teerschwefel-Seife** von Bergmann & Co., Radebeul gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Gesichtsröte, Blütchen, Pusteln usw. à St. 50 Pfg. bei: Paul Kletzsch, Otto Funkstück und Carl Jahnichen, Herzogswalde.

WYBERT-TABLETTEN

Hunderte von Sängern und Gesangvereinen bezeugen einmütig die hervorragenden Eigenschaften der Wybert-Tabletten auf den Hals. Klarheit und Kraft der Stimme wird sofort durch Gebrauch von Wybert-Tabletten erzielt. Ein Versuch überzeugt. Vorrätig in allen Apotheken und Drogerien à Mark 1.— Niederlage in Wilsdruff: Löwen-Apotheke. 1488

Schützenhaus-Uebernahme.

Allen unseren verehrten Gästen von Stadt und Land die Mitteilung, daß wir mit dem heutigen Tage das Schützenhaus an Herrn **Oskar Hohlfeld** pachtweise abgetreten haben. Indem wir allen, welche uns gütigst unterstützten, unseren herzlichsten Dank aussprechen, bitten wir, dasselbe Wohlwollen auch auf unseren Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Carl Schumann und Frau.

Wilsdruff, den 1. Januar 1914.

Auf Obiges bezugnehmend, erlauben wir uns, die geehrte Einwohnerschaft von Wilsdruff und Umgegend in Kenntnis zu setzen, daß wir mit dem heutigen Tage das **Schützenhaus Wilsdruff** pachtweise von Herrn Carl Schumann übernommen haben. Gestützt auf gute Fachkenntnisse wird es unser eifrigstes Bestreben sein, alle uns beehrenden Gäste mit nur guten Speisen und Getränken zu bedienen und bitten wir höflichst, das bisher Herrn Carl Schumann entgegengebrachte Vertrauen auch auf uns übertragen zu wollen. Indem wir um gütige Unterstützung bitten, empfehlen wir uns 1491

hochachtungsvoll

Oskar Hohlfeld und Frau.

Rodelsweaters, Rodeljacken
Rodelschals, Rodelgamaschen, Rodel-
: garnituren, Handschuhe, Schnee- :
:-: hauben, Ohrenschützer. :-:

1509 Emil Glathe, **Wilsdruff.**

---

ff. alter

Cognac, Rum, Arrak u. div. Punsche

echtes Goldwasser

feinster Damen-Likör in 1/2 u. 1/1 Flaschen.

echter Marasquino } von Les fils de Bardinet, Bordeaux.
„ Rosenlikör }
„ Cherry Brandy
„ Chokoladenlikör
„ Johanneswürmchenlikör } eigene Fabrikate
„ Cordial-Bordeauxlikör

etc. etc. empfiehlt in vorzügl. Qualitäten 1518

Theodor Goerne.

Bringe hiermit zur gefälligen Kenntnis, dass ich dem hiesigen Fernsprechnetz unter

Nr. 142

angeschlossen bin. 1510

Ferdinand Zotter

Elektro-Installationsmeister.

NB. Teile hierdurch mit, dass ich die Konzession für Gröba unter neuen Bedingungen besitze.

Hildebrand's Möbelgeschäft, Wilsdruff

Telephon Nr. 125 Telephon Nr. 125

liefert in erstklassiger Qualität:

Herren-, Speise- und Schlafzimmer in echt und imitiert, komplette Ausstattungen und einzelne Möbel in moderner Ausführung zu billigsten Preisen. 1484

Realprogymnasium mit Realschule zu Riesa.

Die Anstalt umfaßt Sexta bis Untersekta des Realgymnasiums und eine vollständige Realschule. Anmeldungen erbitte ich mir zwischen dem 8. und 10. Januar 1914. Beizubringen sind Geburts- oder Taufzeugnis, Impfschein und letztes Schulzeugnis. Persönliche Vorstellung der Schüler ist erwünscht. Gute preiswerte Pensionen. Arbeitszimmer für auswärtige Schüler in der Schule. Das Schulgeld beträgt für Einheimische und Auswärtige 150 Mark. 1488

Die Aufnahmeprüfung findet Montag, den 20. April 1914, früh 8 Uhr, statt.

Riesa, den 27. Dezember 1913.

Prof. Dr. Göhl, Direktor.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF